

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die vier Könige	100
Romain Rolland. Von Otto Brautloff	116
Empfehlen. Von Wode, Carossa, Frida Schanl	120
Der gefoppte Herzog. Von Carry Brachvogel.	128
Neuschmätzung. Von Max Rubner	131

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

gen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a. Preispr. Jaz. 1724.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5. Optima 10.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt

Graeger Gold

MURATTI

Cig

Ma

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 651. Potsdamer

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag



Sinalco

Alkoholfrei



Berlin, den 26. Juli 1913.

Die vier Könige.

Karl.

Wer, um sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, einen Anderen durch Gewalt oder Drohung zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nöthigt, ist wegen Erpressung mit Gefängniß nicht unter einem Monat zu bestrafen. Der Versuch ist strafbar. Wird die Erpressung durch Bedrohung mit Mord, mit Brandstiftung oder mit Verursachung einer Ueberschwemmung begangen, so ist auf Zuchthaus bis zu fünf Jahren zu erkennen. Auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden.“ (StGB. X, §§ 253 bis 256). An verblühter Mahnung, dieser Paragraphe sich allergnädigst zu erinnern, hat's Ihnen in diesem sonnenlosen Heuert nicht gefehlt. In der Heimath nennt Mancher Ihr Handeln unsittlich und meint, die Ausnützung der bulgarischen Nothlage, die Bedrohung mit Massenmord und Brandstiftung müsse, weil sie einen rechtswidrigen Vermögensvorteil, die Eroberung eines Ihnen nicht gebührenden Landstückes, zu erlangen strebe, von der haager oder wenigstens von der himmlischen Vorsehung geahndet werden. Unsinn. Die alte Sucht, den Bürgerbegriff persönlicher, vom Bedürfniß friedlich schachernder, schwagender, schmaßender Leute erzwungener Sittsamkeit in die Klüfte und auf die Höhen der Walstatt einzuschmuggeln, wo um die Macht der Völker gekämpft wird; in das Gitter individuellen Anstandes den Willen einer um Athemraum ringen-

den Gesamtheit zu zäumen. Jeder Krieg: ein Verbrechen; die Wahl der zur Machtmehrung günstigsten Stunde: ruchlose List; der Minister, der, nach dem Recht und der Pflicht des allein Verantwortlichen, den Ton einer von seinem König geschriebenen Depesche stärkt und ihren stumpfen Schaft zum Pfeil spitzt: ein Fälscher. Kennen wir. Vorschrift der Sozialisten und (viel Schlimmeren) Bazisfizisten; Aller, die noch ohne Macht sind und, weil kein Hunger von ihnen Nährstoff heischt, nie eine Eierschale zu brechen brauchen. Getretener Quark. In dem alten Reiterherzen Eurer Majestät lebte gewiß der Wunsch, mit dem Nachbar abzurechnen, ehe er von anderer Meute lahmgeheßt war; nicht erst zu warten, bis er, keuchend, blutend, nicht mehr ernsthaft widerstehen konnte. Doch dieser Nachbar ist nobler Behandlung nicht würdig; durch Schlupf- und Trugtaktik, hinterlistiges Mäkeln am verstandenen Wort und grausamste Niedertracht hat er den Inbegriff vereinbarter Kollektivsittlichkeit in den aus Hunnentagen im Gedächtniß haftenden gewandelt und sich dadurch aus dem Bezirk civilisirter Menschheit geschieden. Und Ihre Landsleute (Das sind, wie Sie richtig betonen, heute die Rumänen, nicht Sigmaringer und andere Deutsche) durften fordern, daß Sie vermeidbare Gräuel vermieden. Noch im April wäre der Krieg gegen Bulgarien schwer und theuer gewesen. Jetzt war er, gegen das von Serben und Griechen besiegte, im Innersten zerrüttete, vom mal'occhio der Magharengunst sichte Land, leicht und billig: und bringt dennoch das von Turutakaja, Dobritsch, Baltischil begrenzte Land ein. Fürs Erste; Fortsetzung folgt. Rumänien macht ein gutes, ein glattes Geschäft: ohne im Kampf gegen die Türken mitgefochten, ihm auch nur einen Mann oder Pfü geopfert zu haben, heimst es ein dickes Beutestück ein. Das buchen die Rumänen, die im Frühling fast schon zur Trennung von der östlichen Hohenzollernfiliale entschlossen waren, dankbar nun als ihres Königs Verdienst.

Sie kennen den Krieg. Bald ist ein Halbjahrhundert geschwunden, seit Sie, als Ordonnanzoffizier des preußischen Kronprinzen, in Schleswig-Holstein einritten. Premierlieutenant der Zweiten Gardedragonen; mit einem Schwärmergefühl für ein schönes Fräulein aus der Sippe Louis Napoleons im Herzen, das diesem Glück doch entsagen sollte. (Mir, sprach König Wilhelm später zu Ihnen, „ist die Ueberwindung meiner Jugendliebe nicht so leicht gemacht worden; mich hat kein Kriegs- und Feldleben zerstreut.“) Düppel und Fridericia. Der jütische Wind verwehte das Leid.

Sie haben erlebt, daß Preußen und Oesterreich sich verbündeten, schieden, wieder fanden. Wilhelms Ministerpräsident besinnt schon die gewaltsame Scheidung, als, am letzten Märztag 1866, Bratianu Ihren Vater, den Fürsten Karl Anton, Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens, in Düsseldorf bittet, Ihnen die Annahme der rumänischen Fürstenwürde zu gestatten. Vierzehn Tage danach sitzen Sie mit Kameraden am Kasinotisch und lesen in der Zeitung, die Lieutenant-Princière und das Ministerium in Bukarest habe Sie, als den Nachfolger Rufas, zum Fürsten vorgeschlagen, Ihnen den Namen „Karol I.“ zugebacht und das Volk freue sich des Planes. Geseignete Mahlzeit! Karl von Preußen nennt Sie, als künftigen Vasallen des Sultans, im Opernhaus schon einen Türken. Fünf Millionen Rumänen, depeschirt Bratianu, huldigen ihrem Herrn und erslehen ihm, in alle Kirchen des Landes geschaart, den Segen des Himmels. Wilhelm sieht, wie immer, zuerst das dicke Gewölk vor dem Uzurzelt; als Haupt des Hauses schreibt er: „Du hast Dich ganz passiv zu verhalten, weil große Bedenken obwalten, da Rußland und die Pforte bisher gegen prince étranger sind.“ Meint, erstens, als Vasall der Pforte habe ein Hohenzollern keine würdige Stellung; zweitens, Preußen könne, wenn Karl Antons Sohn dem Rufe folge, in den Orientfachen nicht mehr neutral bleiben. „Uns bliebe eine Art von moralischer Verpflichtung, bei Gefahren für ihn einzutreten.“ (Hört! Hört!) „Wohin aber ein solches moralisches Band Preußen führen könnte, ist gar nicht abzusehen; wenn diplomatische Mittel fruchtlos geblieben sein sollten, müßten wir, bei unserer geographischen Lage zu jenen Ländern, die materielle Unterstützung versagen, also auch von vorn herein die moralische Verpflichtung als nicht existiren lönnend perhorresziren, was doch wiederum ein schmerzliches Gefühl erregen muß. Aus dynastischen und politischen Rücksichten kann ich diese wichtige Frage nicht couleur de rose ansehen.“ Macht nichts. Sie wollen hin; vor der großen Lebensaufgabe sich nicht in thallose Prinzenbehaglichkeit verkriechen. Am neunzehnten April holt Keubell Sie zu Bismard (den Venenschmerz am Gehen hindert). Andere Tonart. „Fahren Sie sofort nach Bukarest!“ Ohne Erlaubniß des Familienhauptes und Kriegsherrn? „Ersparen Sie ihm die Entscheidung. Das wird ihm willkommen sein. Nehmen Sie Urlaub ins Ausland; er ist fein genug, die Absicht zu durchschauen (ich kenne ihn genau). Dann nach Paris; Geheimaudienz bei Napoleon, der Ihre Sache, ohne den Umweg über die

Pariser Konferenz, bei den anderen Mächten führen soll. Rußland und die Türkei werden protestiren; Oesterreich wird Alles anbieten, um Ihre Kandidatur zum Scheitern zu bringen. Das braucht Sie nicht zu beunruhigen; für die nächste Zeit werde ich Oesterreich beschäftigen. Ich selbst werde gegen Sie stimmen, weil ich im Augenblick Rußland nicht ärgern will und den Staat nicht dem Familieninteresse dienstbar machen darf. Sind Sie aber erst einmal in Rumänien, steht Europa vor einem fait accompli, dann findet sich alles Uebrige schnell; Proteste bleiben auf dem Papier und die Thatsache setzt sich von selbst durch. Schreiben Sie aber, bevor Sie abreisen, an den Zaren, daß Sie in ihm Ihren wichtigsten Schützer sehen und die zuversichtliche Hoffnung haben, in Gemeinschaft mit Rußland einst zur Lösung des Orientproblems mitwirken zu können. Läßt sich gar machen, daß Kaiser Alexander Ihnen eine Großfürstin zur Frau giebt, dann haben Sie an Rußland einen festen Halt. Gehts in Rumänien nicht, dann kommen Sie eben zurück; und werden sich stets mit Vergnügen eines coup erinnern, wegen dessen Sie Keiner tadeln kann. Doch glaube ich, daß es gehen wird. Dem Französischen Botschafter Benedetti habe ich, sous discrétion, meine Idee ausgesprochen; er meint, der Kaiser werde Ihnen ein Schiff zur Verfügung stellen, das Sie von Marseille nach Rumänien bringt. Ich wäre für einen gewöhnlichen Dampfer; denn die Hauptsache ist, daß die Reise ganz geheim bleibt.* Der Rath hat Hand und Fuß. Kommt von Einem, der sofort sieht: Die Westmächte werden für Sie, Russen und Türken nicht unverföhlich sein und die Wiener Sie als ein nothwendiges Uebel ertragen. Der König warnt noch einmal und findet Bismarcks Plan wieder zu tollkühn; gewährt aber Urlaub nach Düsseldorf und entläßt Sie mit den Worten: „Gott behüte Dich!“ Die Pariser Konferenz beschließt, ein Rumäne solle in Rumänien regiren. Aus der Konferenzstadt aber schreibt Ihnen die kluge, von der Gunst des Kaisers besonnte Frau Hortense Cornu: „Nehmen Sie an! Auch wenn die Konferenz Sie nicht anerkennt, sind Sie der Erwählte der Nation und bleiben, Ihr Leben lang, Fürst von Rumänien. Das ist hier Oeffentliche Meinung. Sogar die Gegner Ihrer Wahl (außer den Ministern sind's wenige) fragen mich, ob Sie die muthige Kraft zur Annahme haben werden. Fallen Sie nicht in den unleidlichen Fehler der Deutschen, die ‚Rücksichten‘. Wer stets ‚Rücksichten‘ nehmen will, leistet nichts und ist nichts.“

Himmelfahrt. Zwei wichtige Meldungen: die Konferenz hat

Ihre Wahl annullirt und Preußen hat sein Heer gegen Oesterreich mobilisirt. Oberst von Redern fordert Ihre Rückkehr in die Garnison. Jetzt muß gehandelt werden. Abschiedsgeſuch an Wilhelm (ders erst bekommen ſoll, wenn Sie in Salzburg ſind). Ritt nach Benrath; zum letzten Mal als preußischer Garbedragonier. Umzug im Schloß. Der Civilist trifft Husaren und Kürassiere, denen er vorſchluntern muß, morgen werde er wieder in Berlin ſein. Führt aber, über Freiburg, nach Zürich. Briefe an Louis Napoleon, Abd ul Aziz, Alexander Nikolajewitsch. Der Zar darf den süßesten Bonbon lutschen. „Des hohen Schutzes, den Eure Majestät mir zu bewilligen geruhen, will ich mich würdig erweisen. Die Interessen Ihres großen Reiches weichen von denen Rumäniens nicht so weit ab, daß ich gehindert wäre, meine Pflicht mit ehrfürchtiger Anhänglichkeit an Eure Majestät zu vereinen. Das Verhältniß der beiden Länder soll noch inniger werden. Und bis zu der von der Vorſehung zu beſtimmenden Stunde, die den Orient und die Chriſtenheit befreit. . .“ Ganz ſchlau. In Sankt Gallen ſorgt Landamman Aepli für Väſſe (Ihr Vater iſt Ehrenbürger der Stadt). Sie klemmen eine Brille hinter die Ohrmuſcheln und ſind nun Herr Karl Hettingen, der „in Geſchäften“ nach Odeſſa reißt. München; Salzburg. Im Wartesaal öſterreichiſche Offiziere, die Sie aus Schleſwig kennen. Balaceanu, Rumäniens pariſer Agent, hat gewarnt: „Die Oeſterreicher laſſen Sie erſchießen.“ Eine Zeitung großen Formates deckt Sie vor gefährlichen Blicken. Auf allen Bahnhöfen wimmelt's von Militär; und Karl Hettingen ſißt zwischen Mittelbürgern im überfüllten Abtheil Zweiter Klaſſe. In Baſiaſch iſt das Eilſchiff ſchon fort; Sie müſſen zwei Tage in dem auſtro-ſerbischen Grenzneſt warten, laſſen eß, via Aepli, der unruhvollen Familie melden; und hören, abends, am Wirthstisch: „Der neue Rumänenfürſt? Den jagen die Walachen doch bald wieder weg. Uebrigens ſind die Türken ſchon eingerückt.“ Die Geſchichte fängt gut an. In der Pfingſtſonntagſfrühe ſißen Sie, zwischen Kleinbauern und Frachſtücken, in der Zweiten Klaſſe des Donaudampfers. Nach Vier iſt Turnu-Severin erreicht; die erſte Rumänenſtadt. Sie wollen von Bord. Der Kapitän hält Sie auf. „Ihr Billet gilt ja bis nach Odeſſa.“ Bratianu, der bißher fremd thun mußte, drängt vorwärts. Sie ſpringen auf die Landungbrücke: und ſind in der neuen Heimath. Der mit acht Pferdchen beſpannte Wagen, den Dorobanzen (Milizreiter im Schnürrock ſchwarzer Husaren) eſkortiren, raſt, über Landſtraßen und Blachfelder, Dörfer und Städtchen,

nach Bukarest. Jubel. Täubchen bringen Grußverse und dreifarbiges Schleifen. Eine Blumenlawine wälzt sich auf Sie. Tropic de fleurs? Vom Himmel strömt's in das unter drei Monden verdorrte Land: und Regen ist Segen. Vor einem häßlichen, einstöckigen Hause steht ein Doppelposten neben der Fahne. „Was ist denn da?“ General Golefku: „Das ist das Schloß.“ Sie sind im Orient.

Den (in seiner dem Ostvortrupp Europas sichtbaren Form) kennen Sie nun wie kaum noch ein heute Lebender. Der erste große Ueberger kam von den Bulgarenbanden. Die Mordbrennerei dieser struppigen Kerle war Ihnen lästlich; galt den Türken aber als das Symptom romano-bulgarischer Gemeinschaft gegen das Osmanenreich. Im Sommer 1868. Midhat Pascha schlägt eine starke Bande, findet in der Hemdtasche der Häuptlinge einen „Ausruf der provisorischen Balkanregierung“, läßt Alle, Jeden in seinem Heimathort, hängen und die Leichen (der „liberale“ Midhat) drei Tage lang am Galgen baumeln. Ist, neun Lustren danach, der neueste Bulgarenärger Ihr letzter? Rußland hat Ihnen, dem Helfer aus der Plewna-Klemme, Bessarabien abgepreßt und Sie von dem Verlust durch die Dobrudscha entschädigt. Seitdem ist nie rechte Ruhe. Beim Nahen der Schicksalsstunde, die ihr züricher Brief an den zweiten Alexander bedachte, sind Sie gefragt worden, ob Sie mitfechten wollen. Die Blinden von Wien und Berlin rathen ab; schwören auf den Türkenfieg, verheißten Ihnen aber für den unwahrscheinlichen Fall der Mondschelschrumpfung den wohlwollender Neutralität gebührenden Beutetheil; sprechen, wie die Bajazetere zum Gott: „Was Du willst, Das sollst Du haben“; auch ohne Mobilmachung; aus dem Füllhorn unserer Gnade. Als der Wechsel präsentirt wird, sind die Aussteller nicht zu sprechen. Einem blutet die Nase; den Anderen plagt Schreckdiarrhöe. Daß ein Neffe in Potsdam gestreichelt und Citel Friß, gratis und franko, dem Pappen nach Bukarest geschickt wird, ist nett; nützt aber nicht. Was Sie brauchen, ist die durch Thurn und Pourtales an die petersburger Sängerbrücke zu bringende Erklärung: „Wenn Rumäniens Wunsch (Sicherung der Südgrenze durch die Linie Turtukaja-Balschik) nicht rasch erfüllt wird, rückt's in Bulgarien ein; wird es dann von Rußland angegriffen, so leisten wir, Oesterreich-Ungarn und Deutschland, ihm Waffenhilfe.“ Das hätte gewirkt; den ganzen Orient endlich wieder erinnert, daß auch hinter der Donau noch stämmige Menschen wohnen. Drum eben geschieht es nicht. In Wien muß man die Serben schelten; in Berlin dampft,

aus Jubelchören, die Politik der vollen Hofe himmelan. Frau Cornu sah weit, als sie Ihnen schrieb: „Ne donnez pas dans ce défaut si énervant des Allemands, les ‚Rückfichten‘!“ Die führen nach Olmütz und Algeßraß, in den Kongosumpf oder in die londoner Botschafterreunion. Daß Berchtold, in dem Irrglauben an Bulgariens Kraft und Willen zu österreichischer Politik, Ihnen, am Tag von Königgrätz, ein Stück serbischen Nordlandes angeboten habe, möchte ich, trotz dem Franzosen und Briten es aus allen Fenstern schreien, nicht glauben. Wäre zu aberwitzig dumm gewesen. Auch zu spät. Für diesmal hatte Oesterreich verspielt; seit es die Frage nach seiner Bereitschaft zum Beistand zehn Tage lang ohne Antwort ließ und dann eine gab, die muffig roch und Keinem schmeckte. Die Kulturliga mahnte laut, „das unerlöste Rumänien“ nicht zu vergessen; die vier Millionen Brüder, die in Oesterreich und Ungarn „gefnechtet werden“. Schutzleute bewachen das Haus, in dem Prinz Fürstenberg Habsburgs Geschäft betreut; und aus den Gassen heults: „Nieder mit Oesterreich-Ungarn!“ Dessen Feind (und Verbündeter) Italien wird hitzig gefeiert und Frankreichs Vertreter, Herr Blondel, von der Menge umjauchzt. Aus einem heiteren, einem nassen Auge sehen Sie das Spektakel. Das nasse ist des Deutschen, der dem Versichern germanischen Einflusses nachklagt; das heitere des Rumänenkönigs, der ohne Louis Napoleons Hilfe nicht auf dem Thron geblieben wäre und sicherinnert, daß Waddington, auf dem Berliner Kongreß, fürs Walachenland stritt, ihm die Süddobrußja erfocht und, schon damals, Silistria sichern wollte. Wien unschlüssig und wirr, Berlin im Schlepptau der anglo-russischen Orientpiloten. Die flüstern: „Wilhelm hat seinem Hochzeitgast Nikolai völlige Freiheit in allen Balkanfragen zugesagt; deshalb das Angebot russischen Schiedspruches und Nikolais Weisung an die Preßgenerale, Oesterreich kräftig zu prügeln, doch Deutschland, dessen Kaiser ihm plein pouvoir gegeben habe, zu schonen.“ Unglaublich scheint's Ihrer Personalkenntniß nicht. Allein in der Kälte bleiben? Dann wird die Prophezeiung aus Baslasch am Ende noch schmerzhaft Wahrheit. „Rumänien bedarf, nach seiner geographischen Lage, der freundlichen Beziehungen zu Rußland in höherem Maße als der zu anderen Mächten.“ Das hat Ihnen Bismarck geschrieben. Und zu Ihrem Vater gesagt: „Die Anlehnung an Rußland darf nicht zu sichtbar werden. Rumänien ist das Belgien des Südostens; es muß neutral scheinen, mit Allen gut stehen, warten, bis ihm die Früchte, die es nicht

selbst pflücken darf, in den Schoß fallen, und erst, wenn Alles zusammenbricht, im letzten Augenblick sich der Macht anschließen, von deren Sieg es überzeugt ist.“ Ein hübsch begabter Vorgänger Bethmanns. Weil Rußland weder die Großfürstin noch Bessarabien hingab und im Vorderorient die Adler Hohenzollerns und Habsburgs weder die Slavensonne noch gar den Türkenmond fürchteten, konnten Sie sich in die Verträge und Geheimkonventionen mit Wien und Berlin bequemen. Wartehalle; wie für Italien das Bündniß mit Oesterreich sammt dem albanischen Wurmfortsatz, der, wenns so weit ist, den Vorwand zu chirurgischem Eingriff bietet. Jetzt bricht Alles zusammen; und Rußland hat die stärksten Trümpfe. Trop visible darf die Anlehnung auch heute nicht werden; muß abzuleugnen sein. Das paßt ins verschleierte, die Hauptzüge aufschiebende Spiel der Triple-Entente und freut die Berliner, die das artige Wort so gern fressen wie die vierbeinigen Vettert Hafer und Klee. Fünf Armee-corps, Mannlichergewehre, Kanonen von Krupp, Haubigen aus Schneiders Creusot und (das Wichtigste) Rußlands Erlaubniß zum Vorsprung: diesen Krieg konnten Sie wagen. Dem Neffen Ferdinand, damit der Dynastie der Ruhmeszins nicht entgehe, das Feldherrnamt aufbürden. Und, fast ohne Schwertstreich und Geböller, wenns Ihnen behagte, in Sofia den Frieden diktiert. Die Volksgunst ist Ihnen zurückgekehrt. Und der Glaube, daß Ihren Latino-Orientalen von den Slaven Lebensgefahr drohe, ist von der (wiener und pester) Wurzel geschnitten. Obenauf. Morgen können Sie zwischen Rußland und Petersburg vermitteln. Nur: nicht Unreifes pflücken! Im Balkanland ist's wie im berliner Postbezirk W 8: mindestens eine Bank zu viel. Ihr Erbe muß warten lernen. Silistria-Baltschik ist nur ein Anfang.

Peter.

Kennen Sie Ranke, der Ristitschs Lehrer war? In seinen Bruchstückchen aus Serbiens jüngster Türkengeschichte erzählt er von der Zeit, da Ihr Vater, des Schwarzen Georgs Erbe, sich von Habsburgs Hand lenken ließ, und ruft, fast bekümmert: „Welch ein Zustand bildete sich nun! Die Nation russisch durch und durch, der Fürst ganz in den Händen von Oesterreich!“ So sollte es nicht wieder werden. Sie hatten erlebt, daß Graf Buol für Ihren Papa keinen Finger rührte, witterten, daß es heute, unter der Vorherrschaft der Magyaren, die vor der Slavensluth beben und gegen sie Oesterreich, so lange es hält, als Wehr und Deich benutzen möch-

ten, Ihnen nicht besser gehen würde. Als Hauptmann der französischen Fremdenlegion hatten Sie gegen Deutschland, als Führer empörter Bosniaken an Kroatiens Grenze gefochten. Solche Erinnerung zieht man nicht mit dem Waffenrock aus. Obendrein war Obrenowitsch, auch der letzte (noch nach dem Uebergang vom Hand- zum Maschinenbetrieb), österreichisch: also mußte Karageorgewitsch russisch sein. Dazu Goluchowsski's Agrarpolitik, die Gräuelmalerei der aus Semlin herüberstreichenden Preßlegaten, die Annegion der an Ihr und Ihres Schwiegervaters Länder grenzenden Serbenprovinzen: Grund genug zu heller und dumpfer Wuth. Der Unbefangene darf auch nicht leugnen, daß Oesterreicher und Ungarn ein Schockfehler gehäuft haben. Die Tapferkeit, würdige Haltung, solide Tüchtigkeit der Serben nie laut anerkannt; den Fall Prohaska, aus dem weder Lorber noch Martyrdorn zu zupfen war, ins Ungeheure gebauscht und, als in Seres ihrem Konsul von den Bulgaren viel Uergeres geschah, kaum die Brauen gereckt; Euch Südslaven, von denen sie doch kein Herrgott und kein Satan befreit, die Adria gesperrt und die Italiener, gegen die Ihr der verwundbaren Monarchie die Ostflanke decken könntet, nach Albanien gewinkt. Das wird ihr Schleswig-Holstein; und Bosnien-Herzegowina kann ihnen werden, was dem dritten Napoleon Elfaß-Lothringen war; wenn sie nicht rasch umlernen, sich in ganz neue Anschauung und Pflichtauffassung entschließen und mit der alten Brille auch die Selbsttäuschungssucht in die Rumpfkammer legen. Der Niederbruch der Türkei hat die Kluft zwischen Rußland und Oesterreich nicht zugeschüttet, sondern vertieft; denn danach erst wurde die Frage nach der Herrschaft über Südosteuropa, die von Rom und von Byzanz einst gestellte, eine von morgen, von heute. Nicht minder fadenscheinig ist der allerneueste wiener Trostspruch: „Daß Rumänien sacht abrückt, ist gar nicht übel; fest oder locker im Balkanbund: es nimmt ihm die Slaveneinheit und macht ihn uns ungefährlich.“ Welches Teufelskinn soll dieser Schaum denn einseifen? Wenn die Südslaven sich so stark fühlen, daß sie, mit Rußlands Segen und Frankreichs Geld, ihre Front wenden und, in der Hoffnung auf die Serben, Tschechen, Kroaten, Slovenen, Rumänen auf beiden Seiten der Leitha, gegen Oesterreich-Ungarn versuchen, was gegen die Türkei gelang, rennen sie nun nicht mehr an den Walachenwall. Rumänien kann mitkämpfen und mitverdienen. Nicht nur in Nord und Nordwest; auch in Makedonien und Albanien (in dem nicht nur Morton-Fullerton das künftige

„Reichsland“ des Balkanstaatenbundes steht und das in keinem Fall noch ein haltbarer Stützpunkt der Habsburgermacht wird). Da ist das Ziel. Deshalb war's Ihnen willkommen, daß Oesterreich den ganzen Einsatz nach Sofia trug, durch Berchtolds Vreßbureau und Tiszas Rede (immer der Wahn, Leitartikel und Wortpatronen könnten Bayonettes und Feldartillerie ersetzen) Bulgarien gegen Rußland stachelte und den petersburger Schiedspruch vereitelte. Das galt in Wien als diplomatischer Erfolg; und war doch der Krieg. Der Krieg ohne Oesterreich, in dem Sie siegen und an dessen Ausgang Sieger und Besiegte knirschen mußten: „Wenn Oesterreich den Serben einen Adriaahafen gegönnt und den Bulgaren nicht Hoffnung zugezwinkert hätte, brauchten wir nicht wieder zu bluten.“ Das aber war auch der Krieg, der Ihnen Rumänien zutrieb.

Als Michael Obrenowitsch Serbenfürst war, schloß er mit den Bandenführern aus den türkischen Bulgarenprovinzen einen Vertrag, der ein Südslavisches Kaiserreich vorbereiten sollte. Für Serben und Bulgaren einen Staatsverband, ein Heer, eine Fahne. Der Name: Serbo-Bulgarien oder Bulgaro-Serbien. Kern des Kaiserreiches. Mit Albanern und Kroaten (für die Erzbischof Strohmayer verhandelte) war angebändelt worden. Michael kam selbst nach Bukarest; und im Januar 1868 wurde ein serbo-rumänischer Freundschaftsvertrag unterzeichnet. Heimlich war vereinbart worden, daß Rumänien das Donaudelta und das von Rustschuk und Warna begrenzte Stück bulgarischen Bodens, Serbien den Westen Bulgariens, Bosnien und die Herzegowina sammt dem altserbischen Land erhalten, Karl die Griechen, Michael die Montenegriner in den Bund überreden solle. Bald danach wurde der im Lindenwald bei Toptschider mit seiner Braut spazirende Fürst Michael erschossen; vom Anhang Ihres Hauses, dem diese Art, für die Beschleunigung der Thronfolge zu sorgen, seitdem liebe Gewohnheit ward. Sind wir, Petruszka, nicht wieder bei dem Plan von 1868? Ueber die neunzigtausend Kleinwalachen, die in Ihrem Donaubezirk die Felder bestellen, und über die tsintsarischen Hirten in Makedonien werden Sie sich mit Karl rasch verständigen. Bulgarien wäre ein Bissen. Der Erzarch verschwände und ein Glaubensband umschlänge die vier Nationen (die, Slaven, Doko-Walachen, Griechen, durch Kreuzung und Lebensgemeinschaft einander sehr ähnlich geworden sind und, wie die Weißen Südafrikas, einen aus allerlei Blut gemischten Sondertypus herausbilden werden: den Balkanier). Da ist das Ziel. Deshalb will Karl

nur zugleich mit Ihnen und dem Athener Frieden schließen. Des Gleichgewichtes wegen; versteht sich. Berlin W 8: eine Bank zu viel.

Schnell wirds aber nicht gehen. Diese Artifchofe hat auf jedem Blatt, daß man ihr abrupsen will, einen Dornbesatz. Rußland wird mitreden; doch, wenns den Topfdeckel in der Hand behält, auch mit sich reden lassen. Drum würde ich, auf Ihrem Sitz, den Draht nach Wien nicht abschneiden. Fürs Erste wäre ein leidliches Verhältniß gut. Mit dem Russen Hartwig herzlich, mit Oesterreichs Ugron höflich; und nicht vergessen, daß Sie deutsches Geld wollen, daß Ugrons Freundschaft mit unserem Von Griesinger nicht ewiglich das berliner Wetter machen und ein kluger Herr des Ballhausplatzes selbst nicht wünschen kann, auch uns von den Geschäften, die Oesterreichern geweigert werden, fern zu halten. Sie machen die Sachen ja nicht. Sind ein kranker Mann, lassen den Wojwoda Putnik schalten und begnügen sich mit den drei Galatafeln, auf denen die Diplomaten mehr Caviar, Austern und feinsten Sekt finden als auf denen viel größerer Höfe. Aber Sie ernten die Zitwios. Und sind beinahe populär. Die Mordquittung ist verziehen. Finanzen und Heer (das gegen Oesterreich, nicht gegen die Türken gedrillt war) in Ordnung; die Mobilmachung ging über Erwarten schnell; Waffen und Munition ohne Fehl; und unter den deutschen Aerzten eine Stimme über die Tapferkeit und meist anständige Haltung der Offiziere und Mannschaft. Serbiens Ruf ist so hell, wie er nie war. Das wird auch Wien und Budapest merken. Und Sie kommen ans Meer. Fortsetzung folgt.

Konstantin.

Auf die Numerirung als den Zwölften können Sie verzichten; Dragades, der Konstantins Stadt verlor, und die glücklicheren Palaeologen ungestört in ihrer Gruft lassen. Auch ohne Duzendziffer gehts einst vielleicht in die Sophienkirche. Eine Sophie haben Sie schon. Deren Bruder saßte in Danzig um die Jahrhundertwende die härteste Kritik eines Truppentheils in die Worte: „Wie die Griechen bei Larissa!“ Jetzt: „Mein Schwager ist der Einzige, der im Feld was geleistet hat; die Anderen haben zu Haus ihre Hunde gekämmt.“ Klingt besser. Ueberall. Der Diadoch und Herzog von Sparta wurde gehöhnt und aus dem Heer gedrängt; der Basileus wird umjubelt und von Kindergemüthern dem Napoleon Bonaparte verglichen. Ein Bißchen viel; aber Ihr Anfang ist gut. Sieger und Zuchtmeister. Daß ein so kleines Volk eine Viertel-

million tüchtiger Soldaten hinausſchickt, iſt deß Rühmend werth. Daß Sie Thrakien wollen (weil dort faſt nur Griechen wohnen), iſt nicht ungerecht. Daß Sie mehr fordern, als zu haben ſein wird, iſt klug: Sie wahren für den Tag der Inſeltheilung daß Recht auf Kompensation. Mancherlei Glückſpilze: Sohn einer Ruſſin; dem Deutſchen Kaiſer verſchwägert; bei den Weſtmächten, neſt Ihrer Nation, beliebt; Herrn Venizeloß, der bißher ſtill und zäh war; und ſelbſt ein Bulgarenbezwinger, wie Theophanoß Sohn Baſiliuß. Die Wuth gegen die Bulgaren iſt in Hellas um rund tauſend Jahre älter als die gegen die Türken. Nun darf ſie ſich auſtoben und braucht die dem Erzarchat günſtigen Berath nicht mehr zu fürchten. Von den Walachen trennt die Griechen kein unüberwindlicher Groll. Als Sie, 1868, in Athen geboren wurden, hatten Serben und Rumänen leið die Eingliederung Bulgariend verabredet. Und vor zehn Jahren hat Herr Bérard vorausgeſagt, daß der Glockenſchlag, der Makedonien vom Oßmanenjoch erlößt, Slaven und Hellenen, Türken und Walachen wider den gemeinſamen Erbſeind in Einmuth aufrufen werde: wider Bulgarien.

Ferdinand.

„Fahr'n mer kreuz, Euer Gnaden?“ Vielleicht hören Sie die ſpöttelnde Frage bald auß dem Mund eineß Fiakerd. Wenn auch Ihr letzter Bluff verpufft iſt und die Rückkehr der Türken nach Kirkiliffe und Adrianopel die ſeitab gewichenen Helfer nicht zu Ihrer Rettung geſchaart hat. Wenn Ihnen nicht noch in der äußerſten Noth ein Schöpfergedanke dämmert; oder Slavenhaß und ugro-finischeß Familiengefühl die Magyaren in den Kampf für Ihr Land reißt. Ihr armeß Land. Zwei Drittel der männlichen Jugend hingeopfert: und nun wehrloß; in Ohnmacht; auß Gewinſel und Lüge angewieſen. War der verſchlagene Bandit Stambulow doch im Recht? Sah dieſer Türke alten Schlaged Sie nüchterner als die Journaliſtenbrigade, der Sie, Unermüdllicher, die Schläfe kränzten? Mit ſolchen Künſten ißtß auß. Sie haben gearbeitet und mancheß Nützliche für Bulgarien gethan. Doch Ihre Menſchen, koburgischeß Südſlave, ſchlachten Kinder und Greiße, martern Weiber, brennen ihnen die Augen auß, ſchneiden Ohren, Naſe, Geſchlechtßwerkzeug ab. Parſiſal, für deßen mitleidige Weißeit Sie bayreuthiſch glühen, erzwang mit ſanfterem Gebot keuſchen Wandel; und hat in der Brüderſchaft die Scham nicht verlernt.

Romain Rolland.

Ist unser Leben ein einzelnes Schicksal? Ist es ein einziges Sein? Ein einziges Ereignis?

Schauen wir von einer Höhe unseres Weges rückwärts, so sehen wir es anders. Wir sehen in unserem einen Leben eine Ueberfülle sich kreuzender Schicksale, tausendfaches Sein, eine schwingende Spirale von Ereignissen. Die ewige Wandelbarkeit der umgebenden Welt gebiert unser Leben täglich neu, wandelt uns täglich. Der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht ist der Mikrokosmos unserer Seele. Die umgebende Welt giebt ihr die Färbung: glühende oder bleiche, fanfarenhafte oder nachtschwarze. Die Aufnahmefähigkeit für dieses Außen ist der Gradmesser ihrer Kraft. Oder: je heißer ihr tiefster Kern glüht, um so mehr saugen ihre nach außen brechenden Strahlen das Meer der umfließenden Welt in sich hinein. Eine ewig im Gleichen, ewig in sich beharrende Seele ist ohne Schwung, ohne Erhebung, ist stumpf und dem Tod nah.

Wenn wir schauend das Sein erfassen und es dichtend gestalten wollen, müssen wir, um eine von einem inneren Centrum aus bestimmte Form schaffen zu können, eine in sich beschlossene Form, in den Kern einer Lebensperipherie untertauchen und von ihr aus dies Leben intuitiv erfassen, wie auch von diesem Centrum aus die fliehende Peripherie der Außenwelt schauen und bilden. Nur so ist es möglich, einen Charakter, ein Leben rundplastisch zu sehen, ein Dichter des Lebens zu sein. Aber nicht Alle sind es. Viele schauen die Peripherie von außen und versuchen, sie schildernd zu gestalten, oder sie machen wohl auch einen Querschnitt durch die Lebenskreise und versuchen, so bis zum Kernpunkt zu dringen. Sie wählen sich ein Thema, verlieben sich in die Geschichte einer Liebe, eines Ruhmes, eines Unterganges, und gestalten den Vorgang mit seinem Vor- und Nachgeschehen. Sie sind nicht Lebensdichter, sondern Themendichter. Der Lebensdichter schafft eine Rundplastik, der Themendichter ein Relief. Der Themendichter abstrahirt von einem Menschen alle Eigenschaften um einer einzigen Eigenschaft, manchmal um einer einzigen Geste willen; diese Eine steigert er dann zur Größe eines ganzen Seelenumfanges; er beleuchtet sie wie mit dem Scheinwerfer von einer Seite und läßt alle anderen im Dunkel. Stimmt das so geschaffene Relief mit der Ansicht überein, die auch wir zufällig von einem ähnlichen Menschen empfangen, näherten wir uns ihm gleichsam von der selben Seite, so kann uns die Darstellung überzeugend, uns „symbolisch“ für eine ganze Menschengattung erscheinen. Von

einem naiven Blick geschaut, durch primitives Können gestaltet, entsteht auf diese Arbeitsweise der „Bösewicht“ und der „Tugendheld“. Auch wo es sich um eine differenzierte Anschauung handelt, wo ein Psychologe sich sein Thema wählte, bleibt die Darstellung doch Relief. Immer fehlt ihnen die Dreidimensionalität. Die giebt der Lebensdichter. Er schafft kein Symbol, setzt also kein Zeichen für einen Menschen, sondern er giebt die Offenbarung der innerlich geschauten Vision eines lebendigen Menschen oder einer Menschengattung, er bildet sie nach. Diese Vision wird ihm nicht durch das Auswählen einer Eigenschaft, die ihm die charakteristische für die Gattung, Klasse oder Spezies scheint, sondern dadurch, daß er in das Centrum vieler Lebenskreise, in die Seele vieler Menschen untertaucht und das für ihre Klasse Charakteristische mit einander multipliziert, es zu seiner Vision eines Menschen verschmilzt. So stellt er Menschen hin, die unser Leben bereichern, weil wir sie in jeder Stunde unseres Daseins handelnd, deutlich eingreifend hinzustellen meinen können. Und mit diesen Menschen gestaltet sich die schwingende Peripherie seines Lebens, seine Welt, wie sie sich vom Centrum aus offenbart.

Vor mir liegt ein Werk, das sich diese Aufgabe gestellt hat und sie löste: der „Johann-Christoph“ des Franzosen Romain Rolland; das Werk, das die pariser Akademie im Juni mit einem Preis gekrönt hat. Romain Rolland zeigt uns das Leben seiner Generation, gesehen von dem Centrum seines Helden, des Musikers, Menschen, Kämpfers Johann-Christoph Kraft. Dieses Leben dehnt sich beständig ins Außen, in seine Welt: die Welt zieht sich beständig von allen Seiten auf ihn zurück. Diese Welt umfaßt das Gegenwartleben Deutschlands und Frankreichs, Italiens und der Schweiz. Rolland zeigt uns das Leben dieser Völker in ihren Hoffnungen und Verzweiflungen, in ihren künstlerischen und politischen Bestrebungen, bei ihrer Arbeit und ihrem Genuß, zeigt sie uns in ihren Feierstunden und in ihren Gemeinheiten.

Hans-Christoph giebt uns die Vision einer Welt, gesehen durch das Spektrum einer einzigen menschlichen Seele, seines „Helden“. Dadurch wird dieses Weltbild bedingt durch den Charakter Christophs, durch dessen innere Wahrhaftigkeit, die alle Schwächen und alle Brutalität seiner Zeit, wie sie in ihrer ganzen Nacktheit sind, sehen will, durch die unerbittlich hohen Anforderungen an sittliche Gesundheit und künstlerische Reinheit, dann aber auch durch eine überströmende Lebensliebe, die auch das Häßliche bejaht und auch den Schmerz als Lebenssteigerung empfindet. Diese persönliche Bedingtheit macht das Werk zu einem glühenden, das uns

mitreißt. Gleich dem glänzenden Band eines Stromes enthüllt sich uns das Leben Christophs. Harmlos und schmal wie ein Bach auf kühler, ärmlicher Höhe, fängt es mit den ersten Tagen des Neugeborenen an, strömt dann, breiter und breiter werdend, durch die Wirrnisse der Jünglingsjahre, schaut Städte und Seelenlandschaften, nimmt die Quellen anderer Leben in sich auf, bäumt sich über Hindernisse fort, stürzt in jähem Fall, fließt dann wieder majestätisch weiter, befruchtet und tränkt und schenkt sich endlich dem offenen Meer.

Lösen wir das konkrete Leben Christophs aus der Fülle der Episoden und Nebengestalten, die sich mit ihm verschlingen, es ergänzen, es beschatten oder beleuchten, so haben wir schon in dieser Centrumsachse einen Reichtum, der drei andere Bücher aufwiegt: wir erleben das Werden eines Menschen in dreifacher Beziehung; zuerst als ein persönliches Werden, als eine Entwicklung aus sich selbst zu sich selbst. In der ewigen Zeitlosigkeit der Kindheit, die, gleich dem Bach in Schneeregionen, noch nichts von der kulturell bedingten Epoche des eigenen Lebenslaufes weiß, beginnt das Werden. Wir sehen ein musikalisch genial begabtes Kind in einer deutschen Mittelstadt aufwachsen, wie es in jedem Land und in jeder Zeit aufwachsen könnte; aber wir lernen durch den Psychologenblick Rollands in die Dramatik und Tragik der ersten Jahre hineinschauen: wir erleben die ersten Begegnungen mit dem Schmerz, die ersten seelischen und sinnlichen Leidenschaften, die inneren Kämpfe des schaffenden Künstlers. Wir sehen ihn sich mit ererbten dunklen Mächten in der eigenen Seele herumschlagen, sehen ihn zwischen Freiheitdrang und Sohnesliebe kämpfen, sehen ihn in innere Wirrnisse verstrickt, straucheln, fallen, sich wieder aufrassen und schließlich sich selbst, seinen Gott finden. Johann Christoph ist, wie vielleicht kein Schöpfer, von tiefem religiösen Geiste erfüllt. Zuerst wird ihm das Göttliche in der Natur nah gebracht, dann findet er es als Streitmacht gegen alle niederziehenden Mächte seiner Seele in sich selbst und schließlich ringt er sich zu einem Glauben an einen persönlichen, kämpfenden, leidenden Gott durch.

Zweitens erleben wir diese Menschenentwicklung als die eines Deutschen zu seiner nationalen oder internationalen Reise; das Deutschtum Christophs ist dabei die bindende oder abstoßende Substanz, die auf alle Erscheinungen dieses oder jenes Landes mit Liebe oder Empörung, Verachtung oder Bewunderung reagiert. Er ist durch und durch Deutscher, mit allen Schwächen, aber auch aller Kraft und Unerührtheit eines jungen Landes ausgestattet; und

entstammt von Vaters Seite her einer aus den Niederlanden eingewanderten Familie, einem ewig umherirrenden Geschlecht, das um seines Freiheitsdranges, seiner Ruhelosigkeit willen überall verbannt ist, einem Geschlecht, das, als Beute seines inneren Dämons, nirgends sich festnisten kann, „dennoch ein der Scholle verankertes Geschlecht, der es, entrispen, noch liebevoll anhängt“. Auch Christoph wird von seinem Dämon, seinem Freiheitssehnen aus dem Vaterland vertrieben; er geht nach Frankreich, kostet alle Bitternisse und alle Reichtümer der Fremde aus und verlebt dort seine schwersten Kampffahre. Der Herbst des Lebens läßt ihn dann Ruhe in der harmonischen Atmosphäre Italiens suchen; er lenkt seine Schritte auch in die Schweiz, um fern von allen politischen Wirren großer Nationen die freien Winde des Hochlandes zu athmen.

Drittens erleben wir dann noch die äußerlich menschliche Entwidlung und Schicksalsbahn Christophs; schauen und fühlen, wie er sich mit den Geschehnissen des Lebens, mit der Welt, mit Tod und Leben auseinandersetzt.

Eine so runde, gleichsam dreidimensionale Gestaltung eines Menschen muß überall an das Außen anstoßen, so daß sich die Beziehungen dieser einen Gestalt organisch, natürlich nach allen Seiten Dem verknüpfen, was der Historiker Rolland über seine Zeit, der Kritiker über die Zustände seiner Zeit zu sagen hat. Und er hat uns viel zu sagen; denn er sieht nicht nur die Oberfläche der Dinge, sondern: die Seele eines Volkes, einer Rasse. Er sieht, wie die alte deutsche Seele, die des Volkes eines Goethe und Herder, mit dem Geist des neuen Kaiserreiches kämpft; er sieht den deutschen Idealismus und die deutsche Sentimentalität, die deutsche Kraft und das deutsche Parvenuthum. Er sieht die Doppelnatur Frankreichs. Er gelstet mit scharfen Hieben die falsche „Elite“, das laute, nach Glück jagende, verfeuchte Paris und offenbart uns das andere, das stille, arbeitsame, intelligente und bescheidene Volk, das sich selber und seiner Ueberzeugungen lebt. Er zeigt uns den engen, erstickenden, harten und unerbittlichen Geist der Kleinstadt und er läßt uns Etwas vom brausenden, siebernden Leben der kosmopolitischen Weltstadt spüren. Er eröffnet uns die sittlichen Schatzkammern der französischen Provinz und weist uns das Erdreich, aus dem das deutsche Gemüth, verborgen und aller Wunder doch voll, erblüht.

Wenn wir Christophs Leben mitgelebt haben, so meinen wir, alles einem Menschen Mögliche an Liebe, an Freundschaft, an Haß und Verfolgung, an Glück und Leid erfahren zu haben. Rolland erschöpft das Motiv der Liebe in unzähligen Variationen, in allen

Tonarten; einmal in rauschenden Akkorden, mit der Begleitung fiebernder Läufe, ein anderes Mal in einer zarten, pastoralen Melodie. Er verleugnet in der Behandlung dieser einzelnen Motive, in der Art, wie sie ins Ganze verschlungen, bis zum Ende durchgeführt sind, nicht den musikalisch schöpferischen Künstler, der in seinem Dichterthum beschlossen ist. Die geschilderten Gestalten sind uns, dank ihrer plastischen Durchbildung, so vertraut, daß wir ihres Handelns oft schon im Voraus sicher sind: und doch liest man die selbe Szene immer mit der selben Athemlosigkeit. Es handelt sich um die rein künstlerische Spannung und Erregung, die uns einzig durch das mitreißende Tempo, durch den Pulsschlag des *Agitato*, *And. sostenuto*, *Allegro*, *And. sostenuto*, *Allegro* in ihren Bann zieht.

Rolland hat sich stilistisch in bewußten Gegensatz zu dem modernen Frankreich, zu den Tendenzen französischer Literatur überhaupt, gesetzt. Diese hat, durch große Fähigkeiten verführt, von je her den Kultus der Sprache, des Wortes höher getrieben als jede andere. Oft hat diese abgöttische Liebe zum Wort den Stil überwuchert; man hat dem Wort an und für sich eine fast magische Gewalt zugesprochen. So dankt Victor Hugo den größten Theil seines Ruhmes seiner Sprachgewalt. Immerhin glüht unter seiner Rhetorik starkes Leben, bewegte Kraft. Oft aber ist das Leben in dem allzu kostbaren Kleid erstickt worden und die Wortmusik drückt kein innerlich Geschautes oder Empfundenes mehr aus. Rolland wollte in seinem „Johann-Christoph“ den Stil zu neuer Bescheidenheit erziehen; er wollte nicht, daß er um seiner selbst willen glänze, sondern die durchsichtige Hülle für den Gedanken, das Bild sei. So schmiegte sich dieser Stil denn auch dem jeweiligen Inhalt an und wechselte mit ihm. Handelt es sich um einfaches Erzählen oder um Gedankenvermittlung, so ist der Stil nur klar, logisch, schlicht, knapp. Steigt die Leidenschaft und jagt den Puls schneller, so wird auch der Stil leidenschaftlicher; die Worte voller, der Rhythmus bewegter, die Musik reicher. So am Schluß des ersten Bandes, als der heroische Athem einer Symphonie Beethovens in die Seele des verzweifelten, empörten und unterdrückten Kindes einfluthet und sie zum ersten Mal zum Bewußtsein der eigenen Kraft emporreißt; so am Sterbelager des Vaters, als der fünfzehnjährige Knabe das Leben als unerbittlichen Kampf gegen die inneren zerstörenden, niederziehenden Mächte erkennt; so in der Schilderung des Schaffensrausches des Jünglings. Oft geschieht es, daß dann die Sätze sich zu freien Rhythmen fügen und die Worte im vollen Klang der Alliteration dahinrauschen.

Ueberschauen wir dann das ganze Werk, so sehen wir, wie sich solche bewegten Wellenkämme anderen einen, wie sich ihr Rhythmus über die Stille des Meeresgrundes fortpflanzt und schließlich ein Gesamtrhythmus des Werkes fühlbar wird. Fast in jedem Band findet man eine Art von musikalischem Präludium, das die Stimmung des Folgenden vorbereitet, verschwimmende Harmonien, aus denen die Symphonie geboren wird. Ferner finden wir ein Nachspiel, in dem, einmal in kräftigen, dann wieder in sanften Akkorden, die Harmonien verklingen. Dazwischen ein Crescendo und Decrescendo des ganzen Orchesters. Lyrische Melodien, sanftes Aueruhen, Kampf, Sturm; niederstürzende Fluthen, Schweigen. Was dazwischen liegt, ist thematische Arbeit. Verknüpfung der Motive. Seelenanalyse. Aeußere Geschehnisse des Lebens, das selbst, wo es stillzustehen oder zurückzugehen scheint, stets auf dem vorgezeichneten Wege geführt wird.

Die unendliche Fülle von Geschehnissen, Gesellschaftsichten und Anschauungen, durch die wir geführt werden, wird durch die Weisheit des Aufbaues übersichtlich. Fast jedem Kreis, jeder Frage, jeder Nebengestalt ist ein Abschnitt, ein Kapitel für sich gewidmet, nachdem das Geschilderte wieder in den Hintergrund getreten ist; wie ja auch die Einzelseele ein Interesse in sich aufnimmt, großzieht, wieder fallen läßt und nur das dadurch ihrem tiefsten Wesen Verschmolzene in das Zukünftige mit hinübernimmt.

Legen wir dies schöne und wohlthuende Werk aus der Hand, so sind wir in der Stimmung, die Schiller als „hohe Gleichmüthigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden“, charakterisirt und die, nach seinem Wort, „der sichere Probirstein der ästhetischen Güte eines Kunstwerkes ist“.

Paris.

Otto Grautoff.



Anzeigen.

Seelen und Sinne. Neue Novellen von Hugo Salus. Im Xenien-Verlag in Leipzig. 4,50 Mark.

Daß Hugo Salus in Empfinden und Gestalten durchaus Lyriker ist, beweist von Neuem sein jüngstes Novellenbuch „Seelen und Sinne“: es bietet keine Novellen in des Wortes strengster Bedeutung, sondern wieder „Novellen des Lyrikers“; Bilder und Zeichnungen, die eine Situation oder ein inneres Erlebniß in lyrischer Form wiedergeben. Nicht nur durch den Stoff gewinnt Salus den Leser für sich, mehr noch durch die Wahrheit und Tiefe der Empfindung, die Schönheit der Darstellung und die Feinheit der Lebensbeobachtung. Er wirkt mit den

einfachsten Mitteln. Die Sprache ist natürlich, ohne äußeren Prunk, und trotzdem von einem Zauber, dem sich Niemand entziehen kann. Von den elf Erzählungen, die der Band bringt, seien hervorgehoben: „Der Ruhm“, „Die verstummte Glocke“, „Die Hochzeitnacht“.

Breslau.

Dr. Hellmuth Wolf.

Gedichte. Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Nachtlied.

Finsternisse fallen dichter
Auf Gebirge, Stadt und Thal.
Doch schon blinken ruhige Lichter
Tief aus Fenstern ohne Zahl.

Immer klarer, immer milder
Längs des Stroms gebognem Lauf
Weisen irdische Sternensbilder
Nun zu himmlischen hinauf.

Der Kranke.

Ich liege still im stillen Haus,
Ich bin begraben im Winterwald,
Vor meinem Fenster im Nebelbaum
Grüßt ein Rabe jeden Morgen . . .

Dies ist nicht mein einziger Freund.
Es wird manchmal dunkel am Tage,
Dann kommen die lieben Schneefinken
Vom Berg heruntergef lattert . . .

Das sind die grauen Vögel,
Die den Sturm verkünden.
Sie flüchten sich an mein Fenster,
Wenn oben der Tod sie bedroht . . .

Es dämmert; nun kommt meine Schwester,
Sie singt und entzündet die Lampe,
Sie hat eine sanfte Stimme,
Doch ich, ich fürchte sie heimlich . . .

Meine Schwester hat einen Schneefinken
Ans Fenster gelockt und erdroffelt,
Der prangt nun auf ihrem Hute, —
Noch weckt mich sein Angstruf bei Nacht . . .

Oft setzt sich am Abend ein Fremder
Zu mir und behorcht meine Brust,

Meine Schwester umflüstert ihn leise,
Er zuckt mit den Schultern und schweigt . . .

Hans Carossa.

Balladen. Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld. 5 Mark.

Aus dem Inhalt dieses Bandes möchte ich die durch Rezitatoren schon bekannteren Stücke: „Die Drei vor der Himmelsthür“, „Lea weint um Rahel“, „Eisernes Recht“, „Der Scherbenweg“, die auf einem alten thüringer Volksbrauch beruhende Ballade „Der Lichtertanz“, „Der Fakir“, die „Schneeballade“ zuerst nennen. Der Band enthält im ganzen fünfzig Balladen, die mit vier Ausnahmen in den letzten Jahren entstanden sind. Aus den 1908 im Verlag von Fritz Eckardt in Leipzig erschienenen Kinderballaden (Balladen, die von Kindern handeln) habe ich „Margaret“, „Hansei der Knappe“, „Wie Klein Harald seine erste Saga sang“ in diesen Gesamtband mit Erlaubniß beider Verleger aufgenommen. Ich lasse eine Ballade folgen.

Der Scherbenweg.

„Herr, es murret das Volk, daß Euch Keiner trifft
Denn auf dem Kirchhof allein.
Ihr verwirrt Euch den Sinn durch Lesen der Schrift
Auf Eures Mädchens Stein.

Ihr sitzt beim Mahle, fern und stumm,
Den Sinn wie mit Staub bestreut.
Tausendmal traurig um und um
Eine Rose wandtet Ihr heut.

Gottwidrig gebt Ihr der Toten Macht.
Kommt heim, Herr, laßt sie ruhn!“
Der Jungherr sah auf wie aus Brunnennacht.
„Mein Knappe, ich will es thun.

Vorbei sei, was ich verloren hab!
Laßt wieder die Banner wehn!
Mit scharfen Scherben bestreut zum Grab
Den Weg, will ihn nie mehr gehn!“

Am andern Tag. Er sitzt und sinnet.
Scheu saßt sein Knappe Muth:
„O Herr, aus Euren Schuhen rinnt
In breiten Strömen Blut!“

Er sah, als wär ihm nichts bekannt,
Sah auf, blieb fern und stumm.
Eine müde Rose in müder Hand
Wandte er träumend um und um.

Frida Schanz.

Der gefoppte Herzog.

Heute will ich von Herzog Ludwig in Bayern erzählen, dem ersten seines Namens, der sonder Schwertstreich und Blutvergießen, nur durch den friedlichen Empfang eines Lehens die Pfalz an Bayern brachte. Der geneigte Leser braucht nun aber nicht zu denken, daß ich ihm den Kopf schwer und die Augen schläfrig machen werde durch Aufzählung und tiefsinnige Deutung pfälzisch-wittelsbachischer Schenkungsurkunden und Erbverträge: danach steht mir nicht der Sinn. Was ich vom Herzog Ludwig berichten will, ist nicht die friedliche Eroberung des von Rebdunst und Winzerlust erfüllten Landes, sondern die Historie seiner Brautsahrt, die er zornig begann und fröhlich endete.

Selbige Brautsahrt war nämlich gar nicht nach seinem Geschmack, denn er hatte eine große Scheu vor dem angeblich so süßen Joch der Ehe. Er war stark und wild wie ein Füllen und seine junge Freiheit dünkte ihn so köstlich, daß er nicht verstand, wie ein Mann sie eines Weibes wegen aufgeben mag. Er birschte Tage lang in Forst und Sumpf, saß halbe Nächte lang bei Becher und Würfelspiel und kannte die hübschen Mädchen seiner Residenz genauer, als ihren Vätern lieb war. Ja, er triebß eine Weile so toll, daß sie im Volk lachend hinter ihm her raunten, er werde einst, wenn er erst zur Regierung gelangte, buchstäblich der Vater seiner Unterthanen sein. Man braucht Das aber nicht aufs Wort zu glauben; denn erstens ist die Geschichte schon viele hundert Jahre her und außerdem haben sich wohl die losen Mädchen zu allen Zeiten gern auf einen Herzog hinausgeredet. Jedenfalls aber gefiel dem jungen Ludwig sein lustiges Leben so gut, daß er gar nie daran dachte, es aufzugeben, und seinem Vater, dem alten Herzog, der ihn natürlich gern verheirathet hätte, mit allen möglichen Ausflüchten kam und alle möglichen Widerstände entgegensetzte. Weil aber bei einem Fürstensohn nicht nur der eigene Wille und der des Vaters in Betracht kommt, sondern auch noch die Thronfolge, das Wohl des Landes und eine Menge anderer schöner und wichtiger Dinge und weil es außerdem damals Sitte war, daß man den Eltern gehorchte, gab der junge Herzog schließlich nach und entschloß sich, auf die Freite zu gehen. Der alte Herzog hatte nun die Sache insofern ganz klug eingefädelt, als er dem Sohn nicht etwa befahl, irgendwohin zu reisen und dort um irgendeine Prinzessin anzuhalten, nein: er hatte ihm nur, wie beiläufig, gesagt, daß seine, des alten Herzogs Jugendfreunde, der Graf von Marquartstein, der von Sulzbach und der von Vogen, sehr wünschten, den Sohn ihres Jugendgenossen aus Bayern kennen zu lernen, und daß es wohl schicklich sei, wenn Ludwig dem Wunsch der werthen Herren nachläme und sich zu Jagd und Fest auf ihren Burgen einfände. Der junge Ludwig lächelte ingrimmig, da er die honig süßen Worte vernahm, sagte aber nur: „Herr Vater, wie Ihr wünschet, so soll es geschehen. Rüstet mir mein Gefolge, so reiten wir morgen in aller Frühe zunächst nach Marquartstein, später nach Sulzbach und zuletzt nach

Pogen, daß ja schon an böhmische Lande grenzt. Und ich will mich überall Euren Freunden gar artig erweisen und ihren Frauen und Töchtern erst recht“.

Bei dieser letzten Versicherung wurde dem alten Herzog zwar ein Wenig schwül, denn er dachte sich, daß Ludwig die Artigkeit gegen das schöne Geschlecht doch vielleicht anders verstehen könne, als es dem väterlichen Herzen just in diesem Fall wünschenswerth schien; aber schließlich war er froh, daß der Sohn ganz willig zu den drei Grafen zog, denn jeder von ihnen besaß ein schönes Stück Land und eine nicht minder schöne Tochter. Hätte dem Marquartsteiner, dem Sulzbacher oder dem Pogener Land oder Tochter geschelt, so wäre wahrscheinlich dem Bayernherzog die alte Jugendfreundschaft und ihre Auffrischung durch den Sohn nie in den Sinn gekommen.

Am nächsten Morgen, kaum war die Sonne aufgestanden, zogen sie aus. Es war ein Frühmorgens voll Halmgetroge und Vögeljubiläo; und der junge Herzog dachte, wie viel schöner als eine Brautsahrt jest ein Finkenfang sein müßte. Er drückte seinen grauen Hut vertwegen auf das dicke dunkelblonde Haar, hob sich im Sattel, athmete tief und sprach zum Ritter Jettenbach, dem Vertrauensmann des alten Herzogs: „Wenn ich an solch gotteschönem Tag freien sollte, müßte ich ein Esel sein!“

„Oder das Fräulein ein Engel“, entgegnete Jettenbach, der vom alten Herzog Befehl hatte, dem jungen das Heirathen als die angenehmste Sache von der Welt darzustellen.

Ludwig lachte hell auf. „Einen Engel heirathet man doch nicht!“

Jettenbach, der ganz persönlich reiche Eheersparungen hinter sich hatte, schüttelte das Haupt und meinte trübsalig: „O, Hoheit, Das kommt wohl immer auf den Engel an!“

„Auf die Macht seiner Schönheit, meinst Du?“

„Oder auf seine Klugheit!“

Da lachte Ludwig unbändig. „Jettenbach, wenn Du meinst, daß ich jemals einer Klugen ins Garn ginge, irrst Du gewaltig. An meinem kleinen Finger habe ich immer noch mehr Verstand als ein sogenanntes Kluges Weib mit Haut und Haaren!“

Der Jettenbacher seufzte. „Hoheit, so meint Ihr wohl, weil Ihr jung seid. Das meinen wir ja Alle einmal. Aber die Weiber sind eben doch klüger als wir; die Klugen nämlich. Nur die dummen werfen uns ihren Verstand gleich an den Schädel, daß der brummt und nichts mehr von ihnen hören mag. Die geschelten aber... Hol' mich der Teufel! Die geschelten Weiber stellen sich so fein und thöricht und lieblich an, thun immerfort so, als ob wir der Herr wären und sie die Magd, die sich in Demuth vor uns neigt. Aber hinterher...“

Der Jettenbacher brach unvermittelt ab, denn er merkte, daß er im Drang seiner Selbstbekenntnisse dem jungen Herzog die Ehe und die Ehefrauen doch wohl nicht ganz so schilderte, wie der alte Herzog es ihm warm empfohlen hatte. Ludwig aber lachte noch mehr, denn

Jeder wußte, daß der Jettenbacher in seinem eigenen Haus vor der gestrengen Ehefrau wie ein geducktes Hündlein herumging, obgleich er sie einst aus Liebe gefreit und für das sanfteste Mädchen auf hundert Meilen im Umkreis gehalten hatte.

In fröhlichster Stimmung ritten sie in Marquartstein ein. Der Graf empfing sie voll geschäftiger Freude, ließ ihnen Bad und Willkommtrunk rüsten und führte sie, als sie den Reijestaub abgeschüttelt und sich erquickt hatten, ins Gemach zu den gräflichen Frauen. Da Ludwig die junge Maria erblickte, that sein Herz gleich einen vergnügten Sprung, denn sie war schlank und leicht anzuschauen wie eine frühe Birke im Maienwind und so scheu, daß ohne jeden Grund das Blut ihr immer wieder sichtbarlich in die lilienweißen Wangen stieg und alsbald, wie erschrockt über die eigene Kühnheit, wieder daraus zurückwich. Dies purpurne Ebben und Fluthen kam dem Herzog gar reizvoll vor, und als sie nun gar einmal die Augen hob und unter goldenen Scheiteln zwei blaue Lichter ihm entgegen leuchteten, da merkte er, daß hier seine Liebe zur Junggesellenfreiheit einen harten Strauß bestehen mußte. Ja, es mußte gar schön sein, diesen jungen, weißen Vogel zu fangen, gerade weil er noch so scheu war und gar nichts wußte von all den Dingen, die Herr Ludwig doch so genau kannte. Der Jettenbacher mit seiner Warnung vor den klugen Frauen fiel ihm ein; und er mußte vor sich hin lächeln. O Du alter Hasensuß, nicht die Klugen, nicht die Herrischen sind die Gefährlichen, sondern die Schönen, die Unschuldvollen, die von keiner Lust und von keiner List noch wissen und denen der Blick des Mannes unaufhörlich das Blut in die Wangen treibt.

Am nächsten Morgen zog man auf Marquartstein zur Jagd. Die junge Maria saß in einem lichtblauen Kleid auf einem weißen Pferd mit rosigem Rüstern und sah so lieb und unschuldvoll drein, als ob die Himmelsmutter selber zur Birsch auszöge. Auf zierlich gebogener Hand hielt sie ihren verkappten Falken, und wie der Herzog ihr ein huldigend Wort über ihre Schönheit sagte, erglühte sie wie eine Sommerrose am Strauch. Mit Hörnerklang und Rüdengebell gings dahin; neben dem Rappen Ludwigs flatterte immerfort das lichtblaue Kleid. Wie es dann kam, wußte er selber nicht recht (und es schien ihm auch fast unbegreiflich), aber plötzlich war er mit dem schönen Mädchen ganz allein mitten im Forst, so weit abgetrennt von den Anderen, daß ihr Hörneruf ihn nicht mehr erreichte. Nun wäre ihm Das gar nicht unangenehm gewesen; aber die junge Maria schien so voll Angst und so voll Hast, wieder zu ihren Leuten zurückzukehren, daß er alle süßen Worte vergaß, die er gern gesagt hätte, und nur bedacht war, den rechten Weg wieder zu finden. Der weiße Zelter mit den rosenfarbigen Rüstern ging gar fromm neben seinem Rappen hin; aber an diesem Morgen mußte irgendein böser Geist umgehen, der in Menschen und Thiere fuhr, daß sie den Weg verloren oder wild wurden. Unversehens häumte sich der Schimmel und setzte, ohne daß die geringste Ursache ersichtlich war, in heißen Sprüngen mit der erschrockensten Reiterin weiter, als hätte

ihm Einer die Flanke gestochen oder Gott weiß was sonst zugefügt. Mit größter Mühe nur gelang es Ludwig, das wilde Thier einzufangen und zu zügeln; aber die Reiterin wußte nichts mehr davon, denn sie glitt bewußtlos vom Sattel herab in die Arme ihres Retters. Das war nun an sich ein gar erfreulicher Augenblick, aber im nächsten schon mußte Ludwig darauf bedacht sein, die Hingefunkene wieder ins Leben zu erwecken, ihr die Stirn mit Wasser zu nehen, das Kleid zu lösen und sonst alle Dienste zu leisten, die bei einem solchen Unfall nöthig sind. Er bettete das Mädchen sorgsam auf Moos unter eine alte Buche, lief zum nächsten Quell, in seinem Jagdhut Wasser zu holen, und schickte sich eben an, neben ihr niederzuknien und ihr die Schläfe zu waschen, als er unfern dem ungeberdigen Schimmel, den er, wie seinen Rappen, an einen Baum gebunden hatte, auf dem Waldboden Etwas silberig glitzern sah. Er dachte, es sei ein Geschmeid, das Maria im Fall verloren hatte, ging hin und hob es auf. Es war aber kein Geschmeid, sondern ein Büschchen, angefüllt mit einem beißenden Gewürz, das (wie er schnell merkte) niesen machte, wenn man daran roch. Er hielt's noch in der Hand, dachte nach, was es wohl zu bedeuten habe, da kam ihm vor, als ob die Bewußtlose sich geregt hätte. Schnell erinnerte er sich seiner Pflicht, kehrte zu ihr zurück und beugte sich über sie, die immer noch leichenblaß und regunglos lag. Wie er aber nun das kalte Quellwasser auf ihre Stirn träufelte, fuhr sie zusammen und er merkte, daß sie heimlich hinter den geschlossenen Lidern vorblinzelte und daß beim Anblick des Büschchens, das er neben dem Jagdhut zwischen den dritten und vierten Finger der Linken geklammert hatte, ein jäher Schreck ihr Gesicht überslog, aus dem sie durch kunstvolle Athmung bis jezt das Blut zurückgehalten hatte. Nun wußte der Herzog Ludwig, daß sie ihren Schimmel mit dem scharfen Gewürz absichtlich wild gemacht und die Waldeinsamkeit mit Vorbedacht aufgesucht hatte, damit ihr hier von ihm geschehe, was bei einem so vornehmen Fräulein nur durch den Ehering gebüßt werden kann . . .

Da wusch Ludwig ihr wohl immer aufs Neue die Schläfe, hütete sich aber jezt, ihr das Kleid oder die Schuhe zu lösen, und stieß so lange ins Horn, bis die Anderen schließlich merkten, daß auch Waldeinsamkeit nicht immer einen Zweck habe. Wortlos, mit zusammengebißnen Lippen, kehrte die blonde Maria heim, und am nächsten Morgen ritt Herzog Ludwig von Marquartstein nach Sulzbach.

In Sulzbach war die Freude bei seiner Ankunft nicht weniger groß als in Marquartstein. Auch hier hatten sie schon von der Ehescheu des Fürstenjohnes gehört und fühlten sich darum geschmeichelt, daß er überhaupt kam. Graf und Gräfin begrüßten ihn wie einen lieben Vetter, ihre Tochter aber, die braunhaarige Mechtild, stand regunglos und sah ihn entgeistert an, als wäre er eine überirdische Erscheinung. Er war sonst nicht gar zu eitel, aber diese offenkundige Bewunderung gefiel ihm doch sehr und er dachte, daß es vielleicht gar nicht übel sei, ein Weib zu freien, das vor Einem dastand, als sei man der Herrgott selbst.

Später, als sie beim Mahl saßen, erzählte ihm Mechtild stoßend, mit geheimnißvollem Ton, daß sie sein Kommen lange voraus gewußt, daß sie ihn jede Nacht im Traum erblickt habe. Welchem jungen Mann wird nicht wohl und heiß ums Herz, wenn ein schönes Mädchen ihm anvertraut, daß *Uc' igr' woahten' im gehört haben, nõg' epé' ne' wn* je gesehen? Ludwig fand bald, daß die dunklen Schwärmeraugen Mechtilds und ihr seltsames Ahnungvermögen tausend Mal reizvoller seien als die gepielte Scheu der blonden Marquartsteinerin. Und da die Nacht sank und Alles im Schloß längst schlafen gegangen war, schweifte er noch erregt, mit klopfendem Herzen, in dem dunklen, süßduftenden Burggarten umher und suchte mit den Augen das Fenster, hinter dem ein holder Mädchenkopf von ihm träumte. Wie er in einen Gang breit geästeter Linden einbog, hörte er hinter einem Gebüsch vor das Geflüster zweier Stimmen, unterdrücktes Lachen und ein Geräusch, das der weltkundige Herr alsbald als den Niederschlag unzähliger Küsse erkannte. Er lächelte vor sich hin: „Wohl ein verliebtes Paar aus der Gefindestube! Ja, Die habens gut!“

Und er suchte wieder mit den Augen das Fenster, hinter dem Mechtild ahnungsvoll von ihm träumte. Aber hoch: jetzt sprach die eine Stimme, die Frauenstimme, nicht mehr im Flüsterton, sondern laut; und Ludwig meinte, zu sehen, wie eine schlanke Mädchenhand lieblosend über die zarte Stirn eines jungen, blonden Jantes fuhr: „Du süßer, dummer Junge! Daß Ihr Männer doch immer nur glaubt, was Ihr seht und was man Euch sagt, nie aber, was man fühlt! Nun glaubst auch Du, daß ich in den albernen Herzog aus Bayern verliebt bin! Weil ich ihm die hübsche Komödie mit meinen Träumen und Ahnungen vorgepielt habe? Wahrhaftig, Dich hätte ich für Geheimer gehalten!“ (Wieder das Geräusch unzähliger Küsse.) „Heirathen muß ich ihn ja wohl, weil mein Vater es so sehr wünscht und weil er mich ja doch nie Dir, einem armen Sängler, zur Frau gäbe. Aber wenn ich Herzogin in Bayern bin, dann berufe ich Dich an meinen Hof und . . .“

Man kann sich denken, daß Ludwig das Ende dieses Gespräches nicht abwartete, sondern die Burg schon am nächsten Morgen wieder verließ. Die mißlungene List der Marquartsteinerin hatte er dem Fetztenbacher mit lachendem Triumph erzählt, aber die bittere Viertelstunde im nächstlichen Garten zu Sulzbach verschwieg er ihm; jeder Mann wird ihm nachfühlen, warum. Dem Fetztenbacher wars auch gleich, warum der junge Herr nicht freite, er trug nur Sorge, daß er ihn am Ende unbeweibt nach Haus bringen und vom alten Herzog darob viele Vorwürfe empfangen müßte. Sie ritten also nach Pogen, Beide nachdenklicher, als sie ausgezogen waren, und in tiefes Sinnen über die Thorheit und Abgefemtheit des Weibervolkes versunken.

Der Empfang war zu Pogen ganz ähnlich wie in Marquartstein und Sulzbach, nur stand hier zwischen dem Grafenpaar weder ein kindlich-scheues noch ein entgeistertes Mädchen, sondern ein Fräulein, das mit seinem brünetten Gesicht den eintretenden Herzog gleich so wun-

derschön anlachte, daß ihm warm ums Herz wurde. Der Mund des Fräuleins war ja nicht gar klein, die Augen ein Wenig geschlitt, die Nase kurz abgestumpft und das Haar über der schmalen Stirn so schwarz und kraus wie bei einer Zigeunerin; aber dies Lachen war so sonnig, so spitzbübisch und zugleich so rührend-albern in seiner Grundlosigkeit (wenigstens schien es dem Herzog so), daß Ludwig mit erneutem Ingrimme an die verlogene Maria und die verschlagene Mechtild dachte und zu sich selber sprach: „Mit Dieser hier wirbs keine Schwierigkeiten geben, sondern vielleicht bloß ein süßes Abenteuer. Hübsch ist sie und dumm scheint sie. Das ist gerade die Mischung, die am Besten küßt!“

Der Graf ließ ein reiches Mahl auftragen, bei dem Fräulein Kunigunde fast immerfort lachte, besonders, wenn sie den Herzog ansah. Ihr Lachen wirkte ansteckend: und bald sah die ganze Tafelrunde in großer Heiterkeit und trank eifrig, um die vom Lachen trocken gewordenen Kehlen immer wieder anzufeuchten. Einmal fragte der Herzog: „Fräulein, seid Ihr immer so lustig?“

„Nein, nicht immer, nur heute, Euch zur Ehre!“

Er sah sie an, denn in ihren Worten lag Etwas, das er nicht verstand und das ihn ein Bißchen unruhig machte. Er beugte sich näher zu ihr hin und flüsterte: „Mir zur Ehre! Wie meint Ihr Das?“

Da lachte sie noch stärker, drückte die geschlittnen Augen ein, daß man kaum mehr Etwas von ihnen sah als ein lustiges dunkles Blinken, und entgegnete: „Wenn Ihr's nicht versteht, werde ich's Euch nicht auf die herzoglich-bayerische Nase binden!“

Da verstand er's und freute sich, daß es solche Mädchen gebe. Freute sich noch viel mehr, daß sie gar nicht von Heirath sprach oder daran zu denken schien, sondern nach etlichen Flüsterreden hin und her, auf die Keiner in der lärmenden Tafelrunde achtete, ihm einen geheimen Gang beschrieb, durch den er zu später Stunde, wenn Alles in der Burg schlief, ihr Gemach betreten konnte.

Athemlos, auf den Fußspitzen wie ein Dieb, schlich er um Mitternacht in ihre Kemenate. Alles ging gut, ohne Hinderniß; doch als er das Gemach betrat, prallte er einen Augenblick erschrocken zurück, denn von der einen Längswand schienen drei finstere, gewappnete Ritter auf ihn zuzuschreiten. Kunigunde lachte, als sie seinen Schreck sah, und er lachte mit ihr, denn er merkte schnell, daß es nur drei gemalte Ritter waren, drei Ahnherren Derer von Pogen, die wegen weiß Gott welcher Heldenthaten hier für ewige Zeit im Bild festgehalten waren. Kunigunde glitt lachend mit der Hand über die Malerei und sagte zum Herzog: „Das sind meine drei Schutzengel! Verneige Dich artig vor ihnen und sage ihnen schön ‚Guten Abend!‘“ Der Herzog that's und sprach fröhlich: „Vielehle Herren, Ihr habt mich zwar sehr erschreckt, aber jetzt sehe ich, daß Ihr ganz harmlos seid. Und nun entbiete ich Euch meinen Gruß und bitte Euch, mich und mein süßes Mädchen hier weiterhin nicht zu stören oder zu ängstigen!“

Und dann nahm er Kunigunde in die Arme, küßte sie wie ver-

rüdt, flüsterte und schwur all die thörichten Dinge, die man in solcher Stunde und bei solchen Gelegenheiten flüstert und schwört. Kunigunde verstand das Rüssen nicht weniger gut als das Lachen; mitten drin aber wurde sie einmal ernst und sagte: „Nein, erst schwöre, daß Du mich heirathen willst!“

Wer schwört an der Schwelle der höchsten Seligkeit nicht, daß er heirathen und noch ganz andere Thorheiten begehen will? Der Herzog, der schon ganz in Feuer stand und nur daran dachte, wie er seinen Brand löschen könne, stieß athemlos hervor: „Ich schwöre es Dir!“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nicht mir, denn der Schwur, den Ihr einer Frau schwört, gilt nicht!“

„Dann schwöre ichs dem Herrgott!“

„Nein! Der ist gegen Euch Mannsbilder bei solchen Schwüren immer gar so nachsichtig!“

Der Herzog, der jetzt so weit war, daß er dem Herrgott und dem Teufel alle Schwüre geleistet hätte, die sie nur irgend verlangen konnten, wenn er sich damit endlich den Eintritt in das Paradies hätte erkaufen können, nach dem es ihn drängte, rief wie ein Verzweifelter: „Ich schwöre es Jedem in die Hand! Nur mach' jetzt ein Ende und . . .“

„So schwörs meinen drei Rittern hier!“ sagte sie scheinbar ernsthaft, während um Mund und Augenwinkel kleine, spöttisch-berwegene Teufelchen tanzten. Der Herzog hatte nach einem einzigen klaren Moment; den benutzte er, um zu denken, daß Fräulein Kunigunde doch noch albernere sei, als ihm zuerst vorgekommen war. Weil er aber fand, daß nun genug geredet und geschertzt sei und man die schöne Zeit nicht ungenützt verstreichen lassen dürfe, trat er vor die drei Ritter hin, hob die Schwurfinger der Rechten empor und sprach laut und feierlich: „Ich schwöre Euch, daß ich das Fräulein von Vogen als mein ehelich Gemach nach Bayern führen werde!“

Dann lachten Beide unbändig. Was sonst noch in jener Nacht geschworen und gethan wurde, läßt sich leichter errathen als erzählen.

Am Morgen, noch ehe der erste rosige Streif im Osten dämmerte, nahm der Herzog Abschied von Kunigunde und dem verschwiegenen Paradiesgärtlein, das sie ihm erschlossen hatte. Wohl that es ihm leid, daß diese holde Nacht schon entchwunden war, aber er nahm sich vor, ihr keine zweite folgen zu lassen. Zu süß, allzu süß war gewesen, was sie ihm offenbart hatte, und er spürte deutlich, daß er, sofern er diese Süße noch öfters genoß, sich nimmer werde losreißen können. Und mußte sich doch losreißen, weil er seine junge Mannesfreiheit so über Alles liebte oder zu lieben meinte. Er drückte Kunigunde ans Herz, küßte sie viele Male und beinahe wären Beide traurig geworden in dieser frühen, trennenden Morgenstunde. Der Herzog aber wollte kein Weh aufkommen lassen, sondern scherzhaft beschließen, was begonnen hatte; darum verneigte er sich jetzt wiederum vor den drei gemalten Rittern und sprach: „Habt Dank, Ihr Herren, daß Ihr uns so freundlich bewacht habt! Habt Dank und . . .“

Weiter kam er nicht. Schrecken trat plötzlich in sein Gesicht, sträubte sein Haar, ließ ihn zurückprallen, bis ans andere Ende des Gemachs. War Das, was er sah, Wahrheit oder Sinnestäuschung? War's ein Spuk, der ihn äßte, oder eine Wirklichkeit, die er gestern abends, in Rausch und Brand, nicht erkannt hatte? Wie immer es gewesen sein mochte: die drei gemalten Ritter waren jetzt lebendig. Ihre Gewänder und ihre Harnische waren immer noch gemalt, aber unter den mit Federn geschmückten Helmen blickten drohende Männergesichter mit funkelnden Augen hervor, und als der Herzog jetzt unwillkürlich nach dem Schwert griff, das er an das Bett gelehnt hatte, und erproben wollte, ob die spukhaften Ritter am Ende hiebfest seien, da zogen die Arme, die gestern noch aus Farbe und Leinwand schienen, drei breite Schwerter aus den Scheiden und von bärtigen Lippen, die gestern noch ewige Stummheit vorgetäuscht hatten, scholl es drohend: „Herr Herzog, denkt an Euren Schwur!“

Da wußte der Herzog, daß Fräulein Kunigunde, die ihm so thöricht vorgekommen, viel schlauer war als die gewirkten Damen der vorigen Tage und als er selber dazu. Er ließ sein Schwert wieder fallen, wandte sich zu ihr und wollte ihr eben sagen, daß er diesen Handel nicht schön finde, aber sie kam ihm zuvor und sprach sehr ernst: „Ich bitte Euch, Ihr drei Herren, gebt dem Herzog sein Wort zurück! Gestern noch laß mir nur darauf an, ihn und seine Ehegatten, von der ich so viel gehört, zu überlisten. Heute aber (hier überzog ein tiefes Roth ihr blaß gewordenes Gesicht) weiß ichs besser, und wenn der Herzog mich nicht aus freien Stücken, nur, weil er mich lieb hat, freien will, dann mag er's sein lassen, und so mein Vater es wünscht, will ich den Scherz dieser Nacht gern mein Leben lang im Kloster büßen!“

Da wußte der Herzog plötzlich, daß ihm seine Mannesfreiheit gar nicht mehr so übermäßig theuer war. Er beugte das Knie vor Kunigunde und sprach: „Mein Fräulein, ein Wittelsbacher läßt sich weder Geschenke noch Worte zurückgeben, nicht von Euch und nicht von diesen Herren. Was ich geschworen, bleibt bestehen, und wenn's Euch recht ist, bitten wir sofort um Eures gräßlichen Vaters Segen.“

Da lachte und weinte Fräulein Kunigunde und die drei wirklichen Ritter traten hinter den gemalten vor, um das junge Paar feierlich zum Grafen zu geleiten.

Kurze Zeit danach zog das Grafenkind von Pogen fröhlich als Herzogin in Bayern ein. Unter ihrem reichen Brautschah war auch ein altes Bild, das drei Ritter darstellte und darum seltsam war, weil Gesichter und Arme der Ritter durch einen Druck zurückgeschlagen und durch dahinter tretende, lebendige Menschen erseht werden konnten, was eigenartig und schreckhaft aussah. Wer immer am Hof dies Bild erblickte, hielt es nur für die müßige Spielerei des Malers; das Herzogspaar aber lächelte jedesmal, so oft davon die Rede war. Wer eifrig sucht und Glück hat, findet das Gemälde heute noch in irgendeinem verlassenem Gang der Residenz.

Fleischnahrung.*)

Trotz den ewig wiederkehrenden Klagen über zu wenig Fleisch ist es eine unumstößliche Thatsache, daß der Fleischkonsum in den Städten (weniger auf dem Lande) in fortschreitendem Steigen begriffen ist. Man müßte, wenn heutzutage noch immer viel zu wenig Fleisch vorhanden ist, annehmen, die Bevölkerung früherer Dezennien sei aus dem Hungerzustand nicht herausgekommen; und doch sehen wir die Nachkommen aller dieser Menschen heute der Hauptmasse nach wohl und gesund unter uns.

Im Anfang der siebenziger Jahre beobachtete schon Voit, daß münchener Arbeiter einen sehr ausgeprägten Drang nach Fleischgerichten haben, und sagte: „Es giebt aber auch einen Luxus in der Fleischkonsumption; einen solchen treiben die gut bezahlten Arbeiter, die sich in den günstigen Verhältnissen Münchens an eine zu reichliche Fleischkost gewöhnt haben; ich fürchte oder bin überzeugt, daß dieser Luxus bald verschwunden sein wird.“ Die Zeiten haben dieser Prophezeiung nicht Recht gegeben. Im Gegentheil: der Fleischkonsum ist stetig größer geworden. Unser Fleischkonsum ist groß gegenüber früheren Jahrzehnten und enorm im Verhältniß zu manchen anderen Nationen, wie gegenüber den Italienern, die, trotz einem vielleicht nur ein Fünftel so großen Fleischkonsum, gewiß körperlich nicht zurückgeblieben sind und sich recht wohl befinden.

Die Zahlen über den Fleischkonsum stimmen nicht ganz überein. So giebt das Kaiserliche Gesundheitsamt für 1905 bis 1911 52,3 Kilo pro Kopf und Jahr für Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisch zusammen an als Schlachtgewicht. Eßlen suchte in einer Polemik zu beweisen, daß es nur 46 Kilo seien. Verzehrbar ist aber noch mehr an Fleisch. Das Schlachtgewicht bedeutet die ausgeweideten Thiere; bei den Rindern sind Kopf und Schwanz, Leber, Milz, Herz, Lunge, Gehirn, Euter, Zunge, Blut usw. schon abgerechnet; bei den Schweinen wird Kopf und Haut nicht abgerechnet. Ein beachtenswerther Theil des Schlachtthieres fällt also außerhalb der Berechnung. Zu den Schlachtabfällen gehören nicht, wie das schlecht klingende Wort Abfall vermuthen läßt, nur ungenießbare, sondern zum Theil sehr wohlschmeckende und recht werthvolle Dinge.

Der Deutsche hat die besondere Eigenschaft, daß er das Fleisch und die fleischigen Theile der Thiere besonders ökonomisch verwerthet. Rein

*) Herr Geheimrath Rubner, Kochs Nachfolger in der Leitung des berliner Hygienischen Institutes, läßt (in der leipziger Akademischen Verlagsgesellschaft) ein Buch erscheinen, von dem hier ein Stückchen veröffentlicht wird. Ein wichtiges Buch, in dem, unter dem Titel „Wandlungen in der Volksernährung“, der berühmte Physiologe und Hygieniker „das eigentliche Wesen und die unbewußte Tendenz“ der Volksernährungssitten als ein Meister der Theorie darstellt.

Mit dieser Annäherung müssen wir uns vorläufig genügen lassen; weitere experimentelle Untersuchungen über die Möglichkeit einer genaueren Feststellung sind für die Zukunft nicht zu entbehren. Ein eben so gesuchtes, dem Fleisch gleichbewerthetes „Eiweiß“ wären die Eier, deren Konsum, wie der des Fleisches, sich steigert. Genaueres ist nicht bekannt.

In der Literatur wird vielfach von einem Normalfleischbedarf einer Nation gesprochen; den giebt es überhaupt nicht. Man könnte also höchstens die Frage stellen, wie groß der heutige Konsum sei. Diese Konsumzahlen sind so gewonnen, daß die Gesamtfleischvorräthe durch die Einwohnerzahl dividirt ist. Damit hat man denn oft verglichen, wie viel für einen Arbeiter (nach Voit) Fleisch gefordert werde. Das Ergebnis dieses Vergleichs hängt von vielen wandelbaren Verhältnissen ab, wie der Relation der Stadt- zur Landbevölkerung vor Allem, von der Zahl der Nachwuchs (der ja in der ersten Zeit hauptsächlich mit Milch aufgezogen wird) und von vielen nationalen Gewohnheiten. Das Resultat wird weder für noch gegen eine gute Ernährung einer Nation entscheiden.

Man hat aber bei allen solchen Berechnungen auf die „Nation“ generell den Fehler gemacht, auf Kopf und Jahr zu rechnen, wobei man sich nicht klar machte, daß man bei solchen Rechnungen nicht mehr mit dem Wort „pro Kopf“ operiren darf, sondern sagen muß, was man sich darunter vorstellt. Die Ernährung hängt von der Masse des Körpers ab; ob unter „Kopf“ der Eine 70 oder 60 oder 55 Kilogramm schwere Menschen verstanden wissen will, ist gar nicht erörtert worden. Höchstens hat man Kinder unter sechs Jahren und ältere Leute über Siebenzig bei der Berechnung außer Betracht gelassen.

Wir müssen das mittlere Gewicht der Bevölkerung für die folgende Betrachtung annähernd kennen. Die Berechnung geschieht elementar so, daß man die in jeder Altersklasse vorhandenen Menschen und deren mittleres Körpergewicht als Ausgangspunkt nimmt und so das allgemeine Gewichtsmittel ableitet. (Im Grunde genommen, wäre es wichtiger, die Oberfläche der einzelnen Altersklassen zu berechnen und aus der mittleren Oberfläche zunächst auf die Masse zu schließen; ich habe Dies auch ausgeführt; die Differenzen sind praktisch ohne Belang.) Das Mittel der „Nation“*) ist pro Kopf der Bevölkerung 45 Kilo, das Mittel einer Großstadt, wie Berlin, mit anderem Aufbau der Bevölkerung 49 Kilo. Der Fleischvorrath des Reiches hat also nur 66 Millionen Menschen zu 45 Kilo Körpergewicht zu ernähren, aber nicht „Personen“, deren Gewicht man sich beliebig vorstellen kann.

Berechnen wir jetzt den thatsächlichen Fleischgebrauch, so erhalten wir für das Reich für 45 Kilo Körpergewicht 43 Kilo Fleisch, pro 1 Kilo Körpergewicht also 0,955 Kilo, oder für den Erwachsenen von 70 Kilo

*) Ich habe die Werthe von Quetelet benützt, da vorläufig nur Näherungszahlen genügen.

66,8 Kilo reines Fleisch pro Jahr oder für den Tag 183 g. Ein Zufall will, daß Dies fast Boits's Forderung (191 g) für den mittleren städtischen Arbeiter erreicht.

Hätte man also das vorhandene Material richtig berechnet, so wäre man zu dem Resultat gekommen: es fehle nicht nur nicht an Fleisch, es reiche sogar der Vorrath hin für 35 Prozent Fleischweiß in der Tageskost aller Menschen.

Lichtenfels (Landwirthschaftliche Jahrbücher, 1897) giebt den Fleischverbrauch für Berlin zu 70,9 Kilo und für München zu 80 Kilo pro Jahr an (für 1893). Den Grad der Zuverlässigkeit solcher statistischen Erhebungen zu bemessen, liegt außer meiner Möglichkeit. Treffen aber die Angaben zu und betrachtet man sie auch nur als Schlachtgewicht und rechnet daraus das Reinfleisch mit Hinzufügung der angegebenen Werthe für Fische, Geflügel und Aehnliches, so hätte man rund

	für Berlin	für München
Fleisch	60,3 Kilo	68,0 Kilo
Fische	4,0 „	4,0 „
Geflügel	2,0 „	2,0 „
pro Kopf	66,3 Kilo	74,0 Kilo
pro Kilo	1,35	1,57
und pro Erwachsenen und Tag	259 g	289 g

Der Fleischvorrath bedeutet, daß, wenn Groß und Klein Fleisch äße, vom Säugling bis zum Greis Jedes, Frau und Mann, so viel essen kann, wie ein Mensch von 70 Kilo, wenn er 259 bis 289 g pro Tag verzehrt. Wollte man also Kinder und alte Leute mit reduzierten Werthen einsehen, so würde der Konsum für die Uebrigen noch viel höher werden.

Wenn man die für eine Bevölkerung unhaltbare Forderung von 191 g reinen Fleisches pro Tag beibehalten wollte, so sehen wir in München einen Konsum, der fast um die Hälfte höher ist, als man für eine wohlsituirte Familie je gefordert hat. Mag es also auch begründet sein, daß gerade diese städtische Konsumtionstatistik nicht allzu genauen Anforderungen gewachsen ist, so ergiebt sich doch, wie enorm ein reichlicher Fleischgenuß in den Städten sich ausgebreitet hat.

Dieses gewaltige Mehr an Fleisch kann doch unmöglich so erklärt werden, daß etwa im Mittelstand und im sehr begüterten Stande allein viel verzehrt wird und daß so für den gelehrten und ungelehrten Arbeiter zu wenig bleibt. Der Mittelstand und der begüterte machen einen viel zu kleinen Bruchtheil der Bevölkerung aus. In deren Konsum ist auch jener einer großen Zahl von dienenden Personen noch mit einbegriffen, die meist, was die Art des Essens anlangt, von ihrem Arbeitgeber nicht sehr verschieden sich verhalten. Vom Fleisch allein kann ohnehin Niemand leben, und wenn man selbst mit Forster annehmen wollte, daß die Kost Bemittelter allgemein 20 Prozent Eiweiß enthält, wie er es in einigen Fällen gefunden hat, oder auch noch mehr, so ist Das nur um wenige Prozente höher, als dem mittleren Gehalt der Kost

Nun muß ja allerdings in Erwägung gezogen werden, daß in den Großstädten immerhin ein ziemlicher Prozentsatz an Fremden lebt, die nicht alle in der Statistik wieder erscheinen. Dies allein dürfte aber den Unterschied nicht erklären; denn München hatte den hohen Fleischkonsum, als es noch weit davon entfernt war, Fremdenstadt zu sein. Dies weist vielleicht auf einen Umstand hin, der allerdings statistisch nicht zu fassen ist: auf das enorme Anwachsen der Verköstigung außer dem Hause, in den immer mehr anschwellenden Restaurationen und öffentlichen Lokalen ähnlicher Art, was namentlich auch für Berlin gilt. Die Kost ist dort überall eine fast ganz überwiegende Fleischkost, die wichtigsten Speisen sind immer Fleischspeisen und das Uebrige, wie Gemüse und Beilage, ist recht unbedeutend; und die Brotdosis reduziert sich bei vielen auf eine sehr schmale Ration. Das Essen außer dem Hause bildet für viele Tausende einer Großstadt die Regel, und welchen immensen Einfluß Dies auf das Budget ausübt, ist oft genug hervorgehoben worden.

Um Etwas über die Kost außer dem Hause zu erfahren, hat Rißkalt einige Untersuchungen in Berlin angestellt und gefunden:

1908 erhielt man für 1 Mark

in einem Restaurant nur	775 Kcal.	mit	84,3 g	Eiweiß
in einer Kutscherkneipe	1862	"	"	72,8 " "
in einer Arbeiterwirthschaft	1919	"	"	78,2 " "
in einer Volksküche	3991	"	"	108,3 " "

Selbst die Kost in der Volksküche war für viele Kategorien von ungelerten Arbeitern noch zu theuer und dabei zu eiweißarm. Unter den Restaurants wurde sogar zu der Feststellung nur eins der bescheideneren gewählt, das für 1,20 M. etwa ein Mittagessen liefert.

Was hier an ein paar Beispielen über die großstädtische Ernährung sich sagen läßt, wird zweifellos auch für manche andere Fälle Geltung haben, wenn schon die Verköstigung außer dem Hause in anderen Ländern nicht ganz die Rolle spielt wie bei uns. Ueberall aber (und damit kehre ich zur allgemeinen Betrachtung zurück) finden wir Gruppen von Menschen, deren Ernährung aus manchen Gründen nicht den unerläßlichen Ansprüchen genügt. Tausende müssen sich wohl oder übel mehr an die überwiegende vegetabilische Kost halten und empfinden im Stadtmilieu ihre Ernährung als eine Armuth, obwohl in anderen Theilen des Landes mit der selben Ernährung und den selben Nahrungsmitteln Zufriedenheit herrscht.

Aus den soeben gegebenen Darstellungen geht aber, wie ich meine, auch zur Genüge hervor, daß man von einer ungenügenden Ernährung im Sinn eines allgemeinen Mangels an Fleisch gar nicht reden kann; wohl aber bringt es eine allmähliche Aenderung der Ernährungsweise, die durch Einführung nicht gerade als zweckmäßig zu bezeichnender Speiseformen bewirkt wird und offenbar noch in der Entwicklung begriffen ist, mit sich: daß viel Fleisch gefordert wird, wo andere Ernährungsweisen genau das Selbe erzielen würden.

Professor Dr. Max Rubner.



Continental
bester
Pneumatic

The image shows a hand holding a Continental pneumatic tire. A small circular logo is visible in the bottom left corner of the advertisement.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengriesicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



LÖWEN - BIERE

::: sind auf der Höhe! :::

Jahresumsatz: 1912/13 ca. 43 000 hl.
1912/13 ca. 300 000 hl.

Exportnachhallen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: in Kannen ::
Siphons, Flaschen

überall käuflich

oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.

Berlin N., Fernspr. Norden 10 370—10 372.



The advertisement features a decorative wreath of grapevines and leaves that forms two circular frames. The text is placed within and between these frames.

Conditorei
Kranzler
wieder-
eröffnet

Unter den
Linden,
25
Kranzler-
Ecke.

Restaurant
Kranzler
neu-
eröffnet

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 2,— Mk.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Die Kino-Königin!

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. O. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.

In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.

THEATER

AM

NOLLENDORFPLATZ

Abends 8½ Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.**

WINTERGARTEN

— Rauchen gestattet! —

Rajah

**La
Tortajada**

Morris Cronin-Truppe

moderne Jongleure

und eine Kette

hervorragender Kunstkräfte!

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 4143.

Puppchen

Fosson-Novität von J. Kren u. C. Kraatz.

Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.

— Musik von Jean Gilbert. —

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Restaurant Hundekehle

— im Grunewald —



26. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

LUNA PARK

Sämtliche Attraktionen neu!

Eintritt bis 5 Uhr frei!
Saison-Karten Mk. 3.—



90% vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe
ihrer

Werke in Buchform. Aufklärung
wird gern erteilt. In unserem Ver-
lage erscheinen B. Laue's Werke.
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle
Eis-Ballets

Admirals-Theater

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herrn- und
Damen-Abteilung
Luxus-Bäder

stets abwechslungs-
reiches Programm.

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
: Rossmarkt 23 :
Gemälde und Graphik I. Ranges.

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.— Diner & Souper M 4.—

Diskrete Künstler - Musik

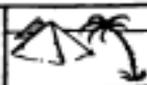
Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

Zum photographischen Wettbewerb der Continental-Gaoutthout- und Gutta-Bercha-Compagnie Hannover. Die Firma teilt uns mit, daß sie

vielfachen Wünschen entsprechend den Termin für die Einreichung der Bilder bis 1. November 1913 verlängert hat. Dadurch wird auch allen denen, die ihre Ferien im Sommer und Herbst verbringen und während dieser Zeit ihrer Kamera erhöhte Aufmerksamkeit widmen, die Möglichkeit geboten, an dem Wettbewerb teilzunehmen. Besonders seien dafür an Barzetteien insgesamt M 200.— zur Verfügung. Die näheren Bedingungen sind für jedermann von der obigen Firma kostenfrei zu haben.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilete von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.
d. Hôtelhygieneausgestatt. Nitags- u. Konferenz-
zimmer, Wein- u. Bierrestaurant, Bar, Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen,

Düsseldorf Parkhotel
I. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst., ruhigst. Lage am Hof-
garten. 1912 d. Neubau bedeutet
vergrössert. Gr. Konferenz- u.
Festsäle. Dir. F. C. Eisenmenger

Bad Ems Hôtel Russischer Hof
Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus I. Ranges, 4 Hektar gross, Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Klein-Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. :: Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant, Fitness, kalt u. warmes Wasser, sowie Toiletten in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 5350/5353. Dir: Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.
Haus d. D. Offizier-
Vereins. I. Haus am
Platze. Vornehmes
Weinrestaurant, Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel.
Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continental am Dom
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre
(Radiumsolbad) und Badestabliement. Appartements und Einzelzimmer mit
Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

München **Park-Hotel**
Jeder Komfort. Bestens empfohlen.



Reiseführer



Nürnberg Württemberger Hof

Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf

Oberhof, Thür. Kurhaus Marien-Bad

Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

Ostende-Plage

Les Grands Hôtels de tout 1^{er} rang!

Splendid Hôtel: 400 lits.

Hôtel Continental: 350 lits.

Pension-Arrangements. Chambres depuis 6 frs.

Hôtel de la Plage: 350 lits.

Hôtel et Restaurant de Luxe.

Les Hôtels possèdent tous les comforts modernes.

PRAG Hôtel de Saxe

Vornehmstes Hôtel mit modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Rüdesheim a. Rh. Hôtel Holländischer Hof

Lieblingshaus der Gesellschaft.



Schwarzburg Die Beste Thüringens
Hotel Weisser Hirsch
 Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES

:: Prächtiger Neubau ::

Ruhige, schönste Lage

— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Des vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Stuttgart Hôtel Marquardt

Weltbekanntes Haus.

Höhenluftkurort (740 m ü. M.) Freudenstadt

Schwarzwaldhotel.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn, mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

Hotel Waldlust.

I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung — der Glanzpunkt Freudenstadts.

Eigene Hauskapelle. E. C. Luz.

Polytechnisches Institut**Strelitz**2 Bahnh.
nördl.
v. Berlin.

Abt. für
Maschinenbau, Elek-
trotechnik, Heizung,
Gas- u. Wasserfach,
Handelsgew., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau.

Vierteljährlich neue
Vorte. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
kenntn. berückst., da-
her kurz. Studiend.
5 Labor, Lehrwerkst.
Jahresfrequ. 1685.
Programm umsonst.

Universität Grenoble**Sonderkurse für
deutsche Juristen.**

Jedes Semester Sondervorlesungen über

Einführung in die Rechtswissenschaft und Römisches Recht,
teilweise in deutscher Sprache, für Juristen ersten Semesters.
Gleichzeitig Sonderkurse über französische Sprache, Literatur und Phonetik
für Ausländer. Auskünfte und Prospekte kostenfrei: Comité de Patronage
des Etudiants Etrangers, Grenoble (France).

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landesesthalt unmittelb. a. Grunewald.

**Sanatorium
Kurhaus Buchheide**
— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellranke.
Pension täglich 7—12 Mark
Leitender Arzt: Dr. Mostler.

Dr. Rosell**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Kurmittel-Haus für alle physikalischen Heilmethoden in

Herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

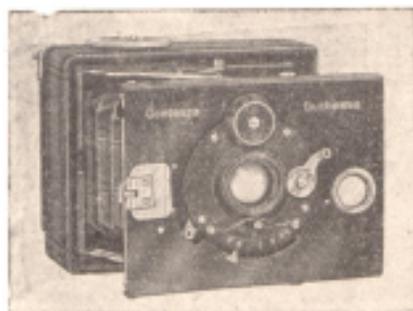
Herrliches
Klima.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenemanatorium. Be-
rühmte Glaubersalzquelle. Großes Luftbad mit Schwimmteichen.
Prospekt und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Brunnerversand durch die Wehnapothek in Dresden.

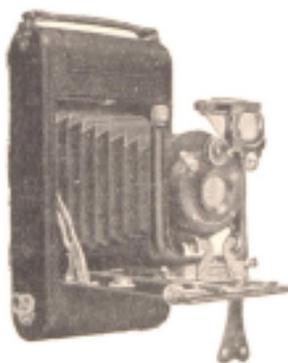
Die Kamera — der beste Reisefreund.

In unserer heutigen modernen Zeit ist es beinahe zu einem „Geheimnis“ geworden, die photographische Kamera zur Mitnahme auf die Reise zu empfehlen. In der Tat ist es für jedermann, der seine, in der Eretmühle des täglichen Lebens erschöpften Nerven ein wenig auffrischen will, etwas Selbstverständliches, die Kamera auf seiner Urlaubstour mitzunehmen. Sie lenkt von den Arbeitsorgen des Alltags ab und trägt so



indirekt zur Erholung bei. Die fortschrittliche Kamera-Industrie macht es ja auch den Amateuren immer leichter, indem sie kleine, leichte, bequem mitzuführende Apparate auf den Markt bringt. Ein ganz entzückendes Apparatchen ist z. B. die kleine „Duchessa“-Kamera der Contessa-Camera-Werke in Stuttgart. Der aufs eleganteste, dabei stabilste gebaute Miniaturapparat im Format $4\frac{1}{2} \times 6$ cm ist kein „Spielzeug“,

sondern ein für alle Zwecke der Landschaft-, Porträt- oder Sportphotographie gleich gut zu gebrauchender Apparat, der den Vorteil hat, daß



die mit ihm gewonnenen Bilder sich mit voller Stärke auf jedes normal große Format vergrößern lassen. Derselbe Apparat wird auch als „Duchessa-Stereo“ im Format 45×107 mm hergestellt. Wer Freund plastischer, naturgetreu wirkender Stereobilder ist, findet also bei kleinstem Format auch hier das Geeignete.

Großer Beliebtheit als „Reisefkamera“ erfreut sich auch „Contessa-Coroll“, eine Rollfilmkamera, die für Rollfilms 8×14 oder Platten 9×14 zu verwenden ist. Die bequeme, zugleich überaus schnelle Gebrauchsfertigkeit dieses Typs wird ihr weitere Anhänger gewinnen.

Zum Schluß sei noch eines der schönsten Kameramodelle erwähnt, das ernsthaft arbeitenden Amateuren sicher Freude macht, die „Contessa-Botana“.



Schon das moderne Postartenformat, für welches dieser elegante, stabile, technisch vorzüglich gebaute Apparat hergestellt ist, deutet auf spezielle, vielseitige Anwendung hin. Es kann an dieser Stelle keine umfangreiche Beschreibung gegeben werden. Wer den Wert einer Kamera für die Reise bezw. überhaupt für „Daheim und Draußen“ zu erkennen vermag, der lasse sich den eleganten, illustrierten

Hauptkatalog der Contessa-Camera-Werke in Stuttgart kom-

men. Aus den vielen schönen Kameratypen dieser Firma wird er bald seinen Wünschen Entsprechendes zu mäßigen Preisen herausfinden.

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Grand Hôtel Heck.
Hôtel Monopol-Metropole.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Essen:

Hôtel Kaiserhof.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Düsch.
Dom-Hôtel.
Ewige Lampe u. Europe.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.
Grand Hôtel Royal.
Hôtel Rheineck.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.
Hôtel Kaiserhof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz Hof.
Hôtel Monopol-Metropole.
Hôtel zum Kiesen-
Fürstenhof.

Ems:

Hôtel Egl. Kurhaus und
Römerbad.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lillie.
Hôtel Rheinfels.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Aumüller's Höt. Bellevue.

Mainz:

Hof von Holland.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“ - Nordlandsfahrten

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“. Nach Spitzbergen und dem ewigen Eis. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naas, Raftsund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eis), Hammerfest, Lyngsefjord, Narvik, Tromsø, Merok, Hellesvit, Ole, Loen, Gudvangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonnes (Birritz), Lourdes, Arosa Bay (Santiago), Lisabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Alger, Tunis, Malta, Caltaro, Gravosa (Ragusae), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim. Vom 3. Okt. bis 2. Nov.

Triest, Korfu, Piräus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Selamlik), Yalta (Kurzuf, Livadia), Batum (Tiflis), Mudania (Brussa), Sinrna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catacolo (Olympia), Gravosa (Ragusae), Husi (Grotte), Brioni, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Angenehme Sommerreisen ab Triest nach interessanten Häfen Dalmatiens, Albaniens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Cöln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgstr. 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schweidnitzerstrasse 6, Wiew 1, Kärntnerstr. 6; Genua, A. Nutral, le Coalte & Co., Grand Canal 24; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Reinhardsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hauskur. — Literatur frei durch

Reinhardsquelle *G. m. b. H. bei Wildungen* 4.

Reinhardsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engros-läger in Berlin J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —

Dr. M. Lehmann, Dortmunder Str. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 121

Automobil - Versicherungs - Bureau

Bruno Fischer

Berlin W., Schöneberger Ufer 13

Telephon Amt Lützow 9350 und 6692.

Automobil-Versicherungen

- I. Gegen Beschädigung und Verlust durch:
1. Feuer, Explosion, Kurzschluss;
 2. Zusammenstoß mit anderen Fuhrwerken;
 3. Diebstahl des Fahrzeugs oder einzelner Teile desselben;
 4. Gleiten und Schleudern auf schlüpfrigem Terrain;
 5. Karambolage mit Laternen, Prellsteinen, Strassenrändern;
 6. Abgleiten über Strassenböschungen, Absturz im Gebirge;
 7. Böswillige Beschädigung durch dritte Personen (Zerschneiden der Polster, Zertrümmern der Scheiben, unerlaubtes Inbetriebsetzen usw.);
 8. Nicht erkennbare Mängel an der Konstruktion und am Material usw.
- II. Gegen Beschädigung dritter fremder Personen auf Grund des Automobilhaftpflichtgesetzes
- zu billigsten Prämien u. günstigsten Bedingungen.**



Sonnenverbrannten Teint! Schnellbräunungs-Mittel „Braunolin“

Gibt nach Gebrauch einen haltbaren gebräunten Teint, verdeckt Sommersprossen.

Glanzend bewährt! Flakon M. 2 u. 3.50

Braunolin-Vertrieb M. Scholtze,

Berlin W., Bülowstr. 92 a.

Bad Hersfeld

Flaschenversand gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten**, Karselit:
zu 50 Mark. 1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Lullusbrunnen

Einstimmig fällt die Damenwelt das

Urteil

daß zur Erhaltung eines rofigen, jugendfrischen und zarten Teints

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Nudelsul., à Fl. 50 Pf., ein vorzügliches Mittel ist und dieselbe ein zartes, reines Gesicht erzeugt. Ferner macht

Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream)

rote und spröde Haut in einer Nacht weich u. sammetweich. Tube 50 Pf.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke

Berlin-Schöneberg.

Aktiva.		Bilanz am 31. Dezember 1912.		Passiva.	
	M.	pf		M.	pf
Grundstücke Schöneberg	870 515	32	Aktien-Kapital	7 000 000	—
Gebäude Schöneberg	2 384 000	—	Teilschuldverschreibung	2 880 000	—
Immobilien	1 254 000	—	Reservefonds	1 708 000	—
Maschinen	462 400	—	Hypotheken	884 000	—
Utenilien	103 000	—	Teilschuldversch.-Zinsen	65 711	25
Mobilen	94 900	—	Teilschuldverschreibungen- Rückzahlung	8 180	—
Werkzeuge	305 050	—	Kreditoren	2 500 158	56
Patente	1	—	Talonssteuer-Rückstellung	25 500	—
Waren	4 560 800	58	Unterstützungsfonds	91 806	47
Debitoren	2 821 417	27	Dividenden	1 140	—
Beteiligungen	489 677	81	Kautions-Kreditoren	417 972	53
Bankguthaben	129 964	81			
Kasse	42 972	29			
Postcheckamt-Guthaben	9 004	51			
Wechsel	102 021	75			
Effekten	81 451	15			
Kautions-Debitoren	417 972	53			
Verlust	1 193 871	79			
	15 562 400	81		15 562 450	81

Niederlausitzer Kohlenwerke.

Bilanz-Konto pro 31. März 1913.

Aktiva.		Passiva.			
	M.	pf	M.	pf	
Kohlenfelder- u. Abbau-Ge- rechtsame	19 020 000	—	Aktien-Kapital	12 000 000	—
Grundbesitz	985 000	—	4½ %ige Partial-Obligationen der Anleihe vom Jahre 1906 vom Jahre 1912	5 880 000	—
Bergbau- u. Abraum-Anlagen	3 775 000	—	4½ %ige Partial-Obligationen der am 31. 3. 1912 auf uns übergegangenen Gewerk- schaft Alwine	4 000 000	—
Brickettfabrik-Anlagen	7 525 000	—	5 % ige Partial-Obligationen der ab 1. 4. 1912 auf uns über- gegang. Akt.-Ges. Glück- aufschacht, Blumroda Anl. v. Jahre 1890 M. 51 000 Anl. v. Jahre 1905 „ 370 500	210 800	—
Ziegelei-Anlagen	300 000	—	Reservefonds	4 745 228	75
Elektr. Kraft- u. Licht-Anlag. Werkstätten-Anlagen	1 277 000	—	Spezial-Reservefonds	220 000	—
Eisenbahn-Anlagen	350 000	—	Aussteh. Oblig.-Zinnscheine	173 611	50
Wohn- u. Wirtsch.-Gebäude	1 410 000	—	„ Dividendenscheine	5 920	—
Mobilen, Geschirre u. Autos	2 385 000	—	„ ausgeloste Obligate, der Anleihe 1906	7 500	—
Spezifikationsl. Fürstenbg. a.O. Abraum-Konto	25 000	—	Hypotheken	295 150	67
Kassenbestände der Zentrale u. Betriebe	88 000	—	Talonssteuer-Reserve	36 000	—
Wechsel im Portef. d. Zentr. Debitoren d. Zentr. u. Betr. Inventurbestände d. Betriebe an Produkten u. Material	1 377 348	17	Kreditoren	6 477 250	72
Hypotheken	978 160	07	Gewinn	2 184 701	62
Bei Behörd. hinterl. Kaution. Vorausbez. Versch.-Prämien	165 250	—			
Effekten	52 515	35			
Beteiligungen	18 350	20			
	455 959	86			
	291 100	—			
	36 758 672	38		36 758 672	38

Die auf 12 % festgesetzte Dividende gelangt sofort in Berlin bei der Deutschen Bank, bei der Deutschen Palästina-Bank, Wilhelmstr. 67, und bei der Gesellschaftskasse, Dorotheenstr. 47 zur Auszahlung
Berlin, den 18. Juli 1913.

Der Vorstand.

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 27. Juli, nachm. 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.

Sierstorpff-Memorial
(Preise 16 000 M.)

**Fürst zu Hohenlohe-
Oehringen-Rennen**
(Ehrenpreis und garantiert 20 000 M.)

Montag, den 28. Juli, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.:

Sporn-Rennen
(Preise 16 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 3. August, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Heyden-Linden- Erinnerungs-Rennen

(Ehrenpreis u. garantiert 15 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Taentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

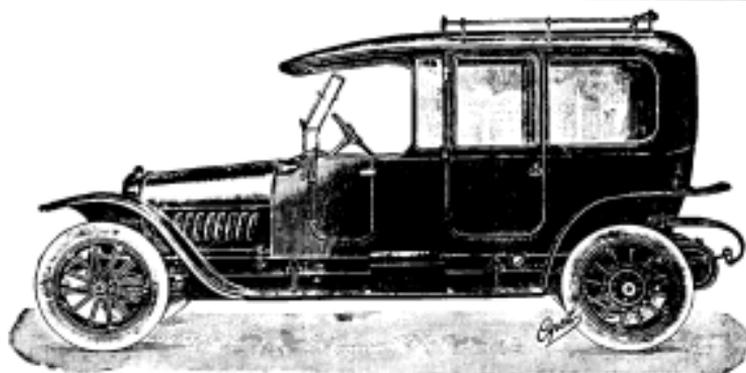
Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 78, 96 E, 10, 85 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreifundstrasse, Ecke Katabachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreifundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telephon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

2. Auflage erschienen. 1911.

Beiträge zur Indischen Erotik.

Das

Liebesleben des Sanskritvolkes

nach d. Quellen dargest. v. R. Schmidt.

692 Seit. Hr. 12.— M. Geb. 14.— M.

(Die 1. Aufl. kostete ungeb. 36.— M.)

Das Kamasutram.

(Die Indische Liebeskunst.)

Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt.

4. Aufl. 1912. 500 Seit. Hr. 12.— M. Geb. 14.— M.

Ausführt. Prospekte üb. kultur- u. sitten-

gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro.

H. Barendorf, Berlin W. 50, Barbarossastr. 21 II.

Briefmarken

erztl. Verein, E.V. 700 Mtgl.,
gr. Vorz. d. Hervort. d. Ill.
AGSW, RASIGAL-Abt., Verlos.
Zeitg. gr. Reith, Düsseldorf a. Rh. 19.



Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen

Modernes Verlagsbureau Curt Wigand

Berlin-Halensee

Film

-ideen honoriert u. bearb.

Fokidor-Verlag,

Berlin-Halensee 1.

Trauungen in England

Reisebureau Arnheim -

Hamburg-J. Hohe Bleichen 151

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch

das Steuerkontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Großbeerstr. 95

Tel.: Amt Lützow 7365.

Prospekt „D“ frei.

Angrenzend Schreiberhaus.
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhaus.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Erholungsheim

Hötel Sanatorium

Neuestliche Einrichtungen. Waldreiche,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausläufe in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungsaussp., alle electr. (sehr
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschliesslich kohlen-
säurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.

Nöhl: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 69, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.